

Unterdrückung – Diskriminierung – Verfolgung. Das Schicksal der Geschwister Olga Quandest und Karl Loewit

Konrad Pölzl

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: assoz. Prof. Mag. Dr. Eva Pfanzerter (MA)

eingereicht im: SoSe 2018

Rubrik: BA-Arbeit

Abstract

Oppression – discrimination – persecution. The destiny of the siblings Olga Quandest and Karl Loewit.

The following paper aims to reconstruct the life of the siblings Olga Quandest and Karl Loewit, who lived in the city of Innsbruck during the time of National Socialism. Even though they followed the Roman Catholic faith, both of them were categorized as „Jews“ or „Mischlinge“ and therefore had to suffer from oppression, discrimination and persecution. In this paper, these individual biographies have been contextualised with macrohistorical developments and outline the conditions for Jewish spouses in so-called „Mischehen“ in the Gau Tirol-Vorarlberg between 1939 and 1945.

1. Einleitung

Unterdrückung – Diskriminierung – Verfolgung dienen als Schlüsselbegriffe für das Leben der Geschwister Olga Quandest¹ und Karl Loewit in der Zeit der NS-Herrschaft und somit als Leitthese für die vorliegende Arbeit. Noch plastischer trifft es der Begriff Angst: Von dieser war das Leben der Beiden maßgeblich bestimmt: Angst vor dem gesellschaftlichen Ausschluss, Angst vor einer Verhaftung, Angst um die Familie, Angst vor dem nächsten Tag und dessen Geschehnissen. Durchaus begründete Ängste, denn

1 Olga Quandest hieß mit Mädchennamen Loewit und nahm den Nachnamen Quandest erst bei ihrer Heirat an. Zur Vereinfachung wird im Folgenden der Nachname Quandest verwendet.

sie galten, trotz ihres katholischen Bekenntnisses und keinerlei Verbindung zum mosaischen Glauben, als „jüdisch“. Nur ihre jeweilige „privilegierte Mischehe“ konnte sie – anfangs – vor der Verhaftung schützen. Dies änderte sich im Jahr 1943, als Franz Hofer, Tirols Gauleiter, Adolf Hitler zum Geburtstag ein „judenfreies“ Tirol präsentieren wollte. In der sogenannten „Osteraktion“ wurden die letzten als „Jüdinnen“ und „Juden“ klassifizierten und in Tirol lebenden Menschen verhaftet und in das Lager Reichenau gebracht. Auch Olga Quandest und Karl Loewit blieb dieses Schicksal nicht erspart. Durch massive Proteste von Seiten der lokalen Bevölkerung konnte jedoch eine Freilassung der meisten Häftlinge erwirkt werden. Für sechs Personen kamen diese jedoch zu spät. Sie waren entweder bereits ermordet oder nach Auschwitz deportiert worden. So auch Olga Quandest, die am 6. Juli 1943 im Vernichtungslager ermordet wurde. Ihr Bruder Karl kam zwar frei, jedoch blieb die Angst. Das Schicksal seiner Schwester vor Augen und schwer gezeichnet von den Strapazen seiner zehntägigen Gefangenschaft müssen die Jahre bis Kriegsende für den ehemaligen Anwalt unerträglich gewesen sein. Erholen konnte er sich von den Schrecken des NS-Regimes nie. Bereits wenige Wochen nach Kriegsende verstarb auch er an den Folgen der Unterdrückung, Diskriminierung und Verfolgung.

In der folgenden Arbeit handelt es sich um eine Biographie der beiden Innsbrucker Geschwister Olga und Karl Loewit, die als vermeintlich jüdische Personen zur Zeit der NS-Herrschaft verfolgt wurden. Der Fokus der Arbeit liegt auf ihrem Schicksal sowie demjenigen ihrer Familien in den Jahren 1938 bis 1945. Doch auch die Zeit davor, beginnend mit der Übersiedlung des Vaters aus Prag nach Tirol, soll beschrieben werden, um ein möglichst vollständiges Bild der Familie zeichnen zu können. Grundlage für diese Beschreibung sind mehrere Quellen, die in verschiedenen Innsbrucker Archiven aufgefunden wurden (siehe dazu Kapitel 1.1). Diese werden durch Sekundärliteratur ergänzt, um einerseits die biographische Ausführung zu bereichern, und andererseits das Leben der beschriebenen Personen in einen makrohistorischen Kontext zu stellen. Die zentralen Forschungsfragen, die in der Arbeit abgehandelt werden, lauten: Wieso wurden die beiden Geschwister Olga und Karl zum Kreis der Verfolgten in der NS-Herrschaft gezählt? Wie liefen Unterdrückung, Diskriminierung und Verfolgung in Tirol in der Zeit von 1938 bis 1945 ab? Durch die Ausarbeitung der biographischen Daten in Kombination mit der wissenschaftlichen Sekundärliteratur soll die These gestützt werden, dass als jüdisch geltende Ehepartner*innen in „privilegierten Mischehen“ und „Mischlinge“ in Tirol bis 1943 unterdrückt und diskriminiert, ab der „Osteraktion“ gezielt verfolgt wurden. Das Schicksal der Inhaftierten war danach durch Willkür geprägt, wie aus dem Beispiel des Geschwisterpaars Olga und Karl ersichtlich wird.

Für die Sekundärliteratur, welche für diese Arbeit ausgewählt wurde, sind vor allem verschiedene Werke zu nennen, die, entweder als Verfasser oder Herausgeber, der Feder Thomas Albrichs entstammen, der mehrere Bücher zur Geschichte Tirols und zur Verfolgung der jüdischen Bevölkerung im Zeitraum 1938–1945 veröffentlichte. Unter anderem bezieht er sich in seinem Werk „Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von

der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart“² auf das Schicksal der Familie Loewit bzw. Quandest. Auch Roland Schöffel hat für einen Beitrag zur Geschichte Götzens einige Recherchen zur Person Karl Loewit betrieben. So führte er u. a. auch Gespräche mit dessen Kindern.³

Neben der Bearbeitung der Sekundärliteratur und der Arbeit mit den Quellen wurden für diese Abhandlung Gespräche mit dem Sohn Karl Loewits, Peter Loewit, und dem Enkel, Georg Loewit, geführt. Ihnen sei an dieser Stelle ein großer Dank ausgesprochen, konnten sie nicht nur Lücken in den Biographien füllen, sondern auch Familienerinnerungen teilen und das Gesamtbild an wichtigen Stellen ergänzen. Jene Gespräche, die am Ende der Recherche geführt wurden, bestätigten weitestgehend das bereits in Erfahrung Gebrachte und boten einen persönlichen Blick auf die Familie, der durch eine reine Betrachtung der ausgehobenen Quellen nie hätte zu Stande kommen können.

2. Quellen

Die folgende Arbeit beruht zu einem großen Teil auf ausgiebigen Recherchetätigkeiten im Tiroler Landesarchiv (TLA), dem Stadtarchiv Innsbruck sowie in der Bibliothek des Ferdinandeums Innsbruck. Eine umfassende Rekonstruktion der Lebensgeschichten der einzelnen Personen war leider nicht immer möglich. Vordergründig war es das Fehlen von Aufzeichnungen, vor allem in Bezug auf die weiblichen Personen (Sidonie Frankl, Imma Loewit und Olga Quandest). Dies führte zwangsläufig zu Lücken in den jeweiligen Biographien.

Die wichtigsten verwendeten Quellen bildeten die Opferfürsorgeakten für Imma Loewit bzw. Olga Quandest,⁴ aber auch Meldezettel, die Aufschluss über die wichtigsten Daten der Personen gaben, waren von zentraler Bedeutung. Dabei muss zwischen Meldezetteln, die im TLA eingesehen werden können und aus der Zeit zwischen 1920 bis 1940 stammen, und Meldezetteln, die im Stadtmagistrat Innsbruck aufliegen und ca. ab 1940 geführt wurden, unterschieden werden.⁵ Doch besonders die Opferfürsorgeakte, auch wenn sie ein aussagekräftiges Material darstellen, sind quellenkritisch zu betrachten. Die Absicht der Hinterbliebenen bei der Erstellung der verschiedenen Berichte, Aussagen, Bescheinigungen etc. lag darin, eine Opferfürsorge beantragen zu können. Das daraus folgende Quellenkorpus ist daher tendenziös von den Beantragenden erstellt worden. Vor allem die jeweiligen Berichte von Imma Loewit und Richard Quandest sind subjektive Darstellungen der Ereignisse. Dennoch sind sie ein wichtiger Bestandteil der Arbeit, da sie Einblick in die (erinnerte) Lebenswelt der Personen

2 Thomas Albrich (Hrsg.), *Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart*, Bd. 3, Innsbruck-Wien 2013.

3 Peter Scheulen/Verena Reinalter/Beate Fink, Götzens unter dem Hakenkreuz, in: *Gemeinde Götzens (Hrsg.), Götzens. Gemeinde/Geschichte/Bildung und Soziales/Wirtschaft/Bäuerliche Architektur/Götzens – Ein Zentrum des Glaubens/Kirchen und Kapellen/Krippendorf Götzens/Götzner Persönlichkeiten*, Götzens 2017, S. 99–107.

4 Warum einmal der Akt über den Namen der Angehörigen, einmal über den Namen des Opfers läuft, ist nicht nachvollziehbar; Opferfürsorgeakt Quandest Olga, o. D. TLA, Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung 5E, Karton 36, Nr. 843; Opferfürsorgeakt Loewit Imma, o. D. TLA, Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung 5E, Karton 26, Nr. 609.

5 Auskunft durch TLA bzw. Stadtmagistrat Innsbruck.

geben. Etwas „objektivere“ Zeugnisse stellen die verschiedenen Zeugenaussagen, offiziellen Briefe und Bescheinigungen, welche ebenfalls in den Opferfürsorgeakten vorhanden sind, dar. Um ein möglichst authentisches Bild der damaligen „Wirklichkeit“ zu bekommen, wurde in der Arbeit versucht, die verschiedensten Quellen miteinander zu verbinden, zu vergleichen und so die Quellenkritik zu bewerkstelligen. Die Ergänzung durch die Sekundärliteratur bekräftigt dies noch einmal.

3. Die Familie Loewit – Die Zeit vor 1938

3.1 Dr. Moritz Loewit und Sidonie Felice Frankl

Moritz Loewit wurde am 27. Oktober 1851 als Sohn eines Großkaufmannes in Prag geboren. An der Karls-Universität studierte er Medizin und arbeitete danach als klinischer Assistent. 1880 habilitierte er sich und wurde Dozent an der experimentellen Pathologie. 1887, nachdem er einige Zeit in Wien tätig gewesen war, zog es den aus einer jüdischen Familie stammenden Loewit nach Innsbruck, wo er sich für den Lehrstuhl für pathologische Anatomie bewarb.⁶ Trotz einiger jüdischer Universitätsprofessoren, die dem Ruf an die seit 1869 bestehende medizinische Fakultät in Innsbruck gefolgt waren, war die Berufung von Juden an Hochschulen zu dieser Zeit keine Selbstverständlichkeit.⁷ Auch Moritz Loewit musste für seine Anstellung argumentieren. Sein Bewerbungsgespräch mit dem Minister für Cultus und Unterricht Paul Gautsch fand, aufgrund dessen liberalen Auftretens, Eingang in die österreich-ungarische Zeitung für jüdische Kantoren, die „Cantoren-Zeitung“:

„Die Besetzung der Lehrkanzel für pathologische Anatomie an der Universität zu Innsbruck war ausgeschrieben. Da meldete sich zur Audienz beim Minister ein junger Docent [sic!], Herr. Dr. Moriz Löwith, der sich unter Anderem ebenfalls um diese Stelle beworben hatte. ‚Exzellenz‘, sprach der junge Gelehrte, ‚ich habe mich um die Stelle beworben und halte es auch für meine Pflicht, mich Ihnen vorzustellen, obwohl ich weiß, daß [sic!] meine Prätension eine völlig aussichtslose ist, zumal jetzt, in einer Zeit, wo es zwecklos erscheint, gegen die Macht der Vorurtheile [sic!], gegen den Einfluß des Racenhasses [sic!] anzukämpfen.‘ Der Minister hörte den jungen Gelehrten, dessen Qualification [sic!], dessen ernstes Streben, dessen Fleiß und Tüchtigkeit ihm wohlbekannt waren, ruhig an, worauf er ihm antwortete: ‚In gewisser Beziehung ist es leider so; was jedoch mich betrifft, mögen Sie überzeugt sein, daß ich in der Wissenschaft keine konfessionellen Unterschiede kenne.‘“⁸

6 Leo Santifaller/Eva Obermayer-Marnach u. a. (Hrsg.), Österreichisches biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 5, Graz-Köln 1972, S. 295; Nachruf für Dr. Moritz Loewit: *Tiroler Bote*, 10. 10. 1918, S. 2.

7 Martin AchRAINER, Jüdisches Leben in Tirol und Voralberg von 1867 bis 1918, in: Thomas Albrich (Hrsg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der bayrischen Zeit 1806 bis zum Ende der Monarchie 1918, Bd. 2, Innsbruck-Wien 2013, S. 193–380, hier S. 224–227.

8 *Cantoren-Zeitung*, 12. 9. 1887, S. 6.

Der junge Dozent erhielt die Stelle und zog 1887/1888 nach Innsbruck. Allerdings konvertierte er, vermutlich aus Karrieregründen, zum Katholizismus.⁹ An der allgemeinen und experimentellen Pathologie widmete sich Loewit vorerst der Hämatologie und insbesondere den Fragen der Leukämie. Später beschäftigte er sich mit Problemen des Diabetes, der Anaphylaxie sowie mit der Immunitätsforschung. Dies brachte ihm einen sehr guten Ruf als Wissenschaftler ein und führte neben der Benennung des Loewit'schen Lymphozyten nach ihm auch zu Karrierefortschritten an der Universität. 1890 wurde Moritz Loewit ordentlicher Professor, war 1892/93–1893/94 und 1896/97 Senator und 1895/96, 1902/03 und 1910/11 Dekan der medizinischen Fakultät in Innsbruck.¹⁰ Trotz der wissenschaftlichen Erfolge jüdischer Professoren an der Universität war hier der alltägliche Antisemitismus zu spüren. Dieser wurde vor allem von Studenten geschürt, die auch außerhalb der Hochschule zu den tatkräftigsten antisemitischen Agitatoren zählten. Organisiert in Burschenschaften (wie z. B. Brixia, Pappenheimer, Veilchenblaue Republik oder Germania) führten diese Studenten immer wieder antisemitische Aktionen an der Universität durch. So auch im Sommersemester 1900, als es zu massiven Protesten kam, da die Assistentenstelle bei Moritz Loewit mit dem evangelisch konvertierten Arzt Richard Fuchs besetzt wurde. Weiters richteten sich die Proteste gegen die Ernennung des, aus einer jüdischen Familie in Hohenems stammenden, Stefan Bernheimer zum Professor der Augenheilkunde. Loewit wurde im Zuge dieser am 28. Mai 1900 von ca. 120 Studenten daran gehindert, seine Vorlesung abzuhalten. Ausdrücke wie „Rasse, Judenvolk, Schweine“ waren zu hören. In Folge der Proteste verzichtete Richard Fuchs auf seine Assistentenstelle.¹¹ Trotz solcher Aktionen galt Moritz Loewit unter den meisten Studenten als sehr beliebt.¹²

Über Moritz Loewits Frau, Sidonie Felicia Frankl, ist weniger bekannt. Am 14. Februar 1867 in Lemberg als Tochter eines reichen Mühlenbesitzers mit viel Grundbesitz geboren, heiratete sie 1889 in Innsbruck den Arzt Loewit.¹³ Um diese Zeit kamen auch die beiden Kinder des Ehepaars, Olga und Karl, auf die Welt. Anfangs lebten sie in der Fallmerayerstraße, ab 1914 ist ihre Wohnadresse in der Kaiser-Franz-Joseph-Straße 1 belegt.¹⁴ Dort wohnte die Familie, später auch die Ehepartner*innen und Kinder von

9 Achrainer, *Jüdisches Leben in Tirol und Vorarlberg von 1867 bis 1918*, S. 226; Ob Loewits Frau Sidonie Frankl ebenfalls zu diesem Zeitpunkt zum Katholizismus konvertierte, oder ob sie bereits Katholikin war, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

10 Santifaller/Obermayer-Marnach, *Österreichisches biographisches Lexikon*, S. 295.

11 Achrainer, *Jüdisches Leben in Tirol und Vorarlberg von 1867 bis 1918*, S. 328–329.

12 *Innsbrucker Nachrichten*, 30. 5. 1900, S. 2.

13 In allen Dokumenten, die im Zuge der Quellenrecherche untersucht wurden, findet sich für Sidonie als Geburtsdatum der 14. 2. 1876. (z. B.: Meldezettel Sidonie Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.) In einem Gespräch mit dem Autor klärte jedoch Peter Loewit auf, dass es sich hierbei um einen, in der Folge mehrmals falsch übertragenen, „Schreibfehler“ handelt. Sidonie Frankl wurde 1867 geboren, um 1900 wurde jedoch irrtümlich das Jahr 1876 in ein Dokument eingetragen und in der Folge mehrmals falsch abgeschrieben. Laut Peter Loewit wusste Sidonie von dem Fehler, wollte jedoch, angetan von der „Verjüngung“, das Jahr nicht mehr ändern lassen: Konrad Pölzl, Gespräch mit Georg Loewit, 15. 5. 2018, Innsbruck, keine Aufnahme vorhanden.

14 Meldezettel Olga Quandest, 1920–1940. TLA.

Olga und Karl. Am 8. Oktober 1918 starb Moritz Loewit im Alter von 66 Jahren,¹⁵ seine Frau Sidonie überlebte ihn um 24 Jahre und starb am 30. November 1942.¹⁶

3.2 *Olga Wilhelmine Loewit und Richard Quandest*

Die älteste Tochter Olga Wilhelmine Loewit wurde vermutlich am 28. Juni 1890 oder 1891¹⁷ in Innsbruck geboren. Über ihre jungen Jahre ist sehr wenig bekannt. Im Jahr 1912 heiratete sie den Ulanen-Rittmeister Ernst Schöffel.¹⁸ Nur zwei Jahre später, 1914, starb ihr Ehemann während des Ersten Weltkrieges an der Front¹⁹ und hinterließ die Witwe mit dem gerade erst geborenen Sohn Günther, der am 3. Februar 1914 zur Welt gekommen war.²⁰ Das nächste gesicherte Datum in Olgas Leben ist der 20. Mai 1920, als die Rittmeisterwitwe erneut heiratete. Ihr Ehegatte hieß Richard Quandest und stammte aus Marburg an der Drau (Maribor im heutigen Slowenien).

Der am 8. Februar 1883 geborene Quandest besuchte in Marburg die Realschule und danach vier Jahre lang die Kadettenschule. Im Jahr 1903 wurde er von dort zum k.u.k. 17. Feldjäger Bataillon in Wiener Neustadt ausgemustert. Nach einem Garnisonswechsel 1905 nach Judenburg kam es 1909 zu einem schweren Eisenbahnunfall, der den jungen Soldaten für dreieinhalb Jahre in den „Krankenurlaub“ und die Superarbitrierung zwang.²¹ In dieser Zeit, ab 1911, besuchte der Südsteirer die Kunstschule in München, wo er von Emil Praetorius und Paul Renner ausgebildet wurde.²² Mit Kriegsbeginn 1914 wurde er als Hochgebirgs-skilehrer von den kaiserlichen Truppen und Bergführer-offizier reaktiviert. Über seine Taten im Ersten Weltkrieg ist in einem Nachruf über ihn aus dem Jahr 1958 zu lesen:

„Schon bei Beginn des italienischen Krieges im Juni 1915 vollbrachte Hauptmann Quandest eine hervorragende Tat als Kommandant des Passo Paradiso, der als ein Punkt von ausschlaggebender Bedeutung für die ganze Tonale-Stellung mit nur 70 Mann Alpintruppen gegen die Angriffe von drei Alpinbataillon gehalten werden konnte. Hierfür mit einer hohen Auszeichnung dekoriert, hat, wie es in einem Bericht heißt, „auch in der Folge im Hochgebirgskriege eine ganz

15 Santifaller/Obermayer-Marnach, Österreichisches biographisches Lexikon, S. 295; Nachruf für Dr. Moritz Loewit: *Tiroler Bote*, 10. 10. 1918, S. 2.

16 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

17 In den Quellen sind immer wieder verschiedene Geburtsdaten zu Olga angegeben. U. a. der 28. 6. 1892 (Meldezettel Richard Quandest, 1920–1940. TLA; Meldezettel Richard Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.), der 29. 6. 1891 (Sterbeblatt KZ Auschwitz) bzw. nur das Jahr 1891 (Meldezettel Olga Quandest, 1920–1940. TLA). Peter Loewit erinnert sich an das Jahr 1890 als Geburtsjahr seiner Tante. (Pözl, Gespräch mit Peter Loewit.) Ein Eintrag in einem Taufregister einer Pfarre konnte nicht gefunden werden. Im Opferfürsorgeakt über Olga Quandest gibt ihr Mann Richard als Geburtsdatum den 28. 6. 1891 an, was korrekt sein dürfte. (Opferfürsorgeakt Olga Quandest)

18 Über Ernst Schöffel konnten keine weiteren biographischen Daten gefunden werden. Das Hochzeitsjahr 1912 nannte Peter Loewit in einem Gespräch mit dem Autor: Pözl, Gespräch mit Peter Loewit.

19 Der genaue Ort und die Umstände Ernst Schöffels Tod konnten nicht abgeklärt werden. Laut Peter Loewit war Schöffel 1914 zur Aufstandsbekämpfung in Galizien eingesetzt worden und fand vermutlich dort den Tod. Aufzeichnungen fehlen jedoch: Pözl, Gespräch mit Peter Loewit.

20 Meldezettel Günther Schöffel, 1920–1940. TLA.

21 Lebenslauf Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

22 Carl Kraus, *Zwischen den Zeiten. Malerei und Graphik in Tirol 1918–1945*, Bozen 1999, S. 287.

außerordentliche Tapferkeit gezeigt und Unternehmen geführt, die infolge der Kühnheit in der Anlage und Durchführung selbst an der Südwestfront selten waren'. So ist er nach einem mit unglaublicher Schneid durchgeführten Erkundungsangriff auf einen Hochgebirgssattel im Ortlermassiv als einziger Überlebender zurückgekehrt, nachdem er zurückgehend in eine Gletscherspalte gestürzt war, aus der es ihm erst nach drei Tagen gelang, bei fortwährendem Feindbeschuß mit Verletzungen und schweren Erfrierungen die eigenen Linien mit den Meldungen zu erreichen. Nach einer neuerlichen Verwundung mußte er insbesondere infolge seiner Erfrierungen dreieinhalb Jahre bis 1920 in Militärspitälern verbringen, ohne wieder ganz zu gesunden."²³

Zuletzt, im Jahr 1920, erholte er sich im Garnisonsspital Innsbruck. Dort lernte er Olga kennen, was vermuten lässt, dass diese dort als Krankenschwester gearbeitet hatte. Sie heirateten im Mai 1920. Zusammen zog das frischgebackene Ehepaar mit Stiefsohn Günther in die Kaiser-Franz-Joseph-Straße 1, in den Haushalt von Olgas Eltern. Den Lebensunterhalt verdiente Richard Quandest sowohl als Maler, Graphiker und Kunstgewerbler sowie als Skilehrer mit eigener Skischule.²⁴ Als Mitglied der Prüfungskommission für Berufsskilehrer war er maßgeblich am Aufbau des Tiroler Berufsskilehrerwesens beteiligt, wofür er 1945 zum Ehrenmitglied des Tiroler Berufsskilehrerverbands ernannt wurde.²⁵ Als Künstler wiederum war er vor allem unter dem Namen Rico Quandest bekannt und schuf als Maler insbesondere Genrebilder und Landschaften. Nebenbei arbeitete er als Leiter graphischer Kurse in der Kunstschule von Toni Kirchmayr.²⁶ Dies verhalf ihm zur Teilnahme an einigen Ausstellungen Anfang der 20er-Jahre.²⁷ Seine Kriegsverwundung machte dem Künstler und Skilehrer in den folgenden Jahren immer wieder Probleme. Der als „60% Schwerekriegsbeschädigter“ geltende Quandest war von der Pflege durch seine Frau Olga abhängig. So gab zum Beispiel Elisabeth Hye-Kerkdal, die 1953 für die Gewährung einer Opferfürsorge für Richard Quandest vor dem Stadtmagistrat eine Zeugenaussage abgab, an: „Richard Quandest war zufolge seines schweren Kriegsleidens aus dem 1. Weltkrieg ständig auf die Pflege und Fürsorge seiner Ehefrau angewiesen.“²⁸ Durch die Strapazen des Zweiten Weltkrieges verschlimmerten sich die Wunden des Hauptmannes der Reserve dermaßen, dass ihm nach dem Krieg 1948 ein Oberschenkel amputiert werden musste.²⁹

Olgas Sohn Günther studierte Jus in Innsbruck und war ab Dezember 1938 bei der Wehrmacht. Stationiert wurde er in Hall in Tirol in der Kaserne der Gebirgs-Nachrichten Ersatz-Batterie 111. Am 1. April 1940 wurde er zum Unteroffizier befördert. Ein Jahr

23 *Tiroler Nachrichten*, 10. 6. 1958, S. 4.

24 Lebenslauf Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

25 *Tiroler Nachrichten*, 10. 6. 1958, S. 4; Auch in der kurzen Beschreibung der Geschichte des Tiroler Skilehrerverband findet Rico Quandest Erwähnung: *Tiroler Skilehrerverband, Geschichte*, o. D., [<https://www.snowsporttirol.at/de/geschichte/>], eingesehen 11. 7. 2018.

26 Kraus, *Zwischen den Zeiten*, S. 287.

27 *Innsbrucker Nachrichten*, 13. 2. 1920, S. 5; *Innsbrucker Nachrichten*, 17. 12. 1921, S. 5; *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 20. 7. 1923, S. 5.

28 Aussage Elisabeth Hye-Kerkdal; Stadtmagistrat Innsbruck, 4. 11. 1953: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

29 Antrag eines Hinterbliebenen auf Gewährung von Entschädigungsmaßnahmen gemäß 7.OFG. durch Richard Quandest am 3. 9. 1953: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

darauf, am 24. Februar, heiratete er die Lehrerin Christi Schenk.³⁰ Am 3. Oktober 1941 wurde er aus der Wehrmacht entlassen³¹ und zog daraufhin nach Rum. Sein beruflicher Werdegang führte ihn als Sekretär in die Stadtwerke Innsbruck.³²

3.3 Karl Loewit und Imma Wackerle

Auch über das zweite Kind von Moritz und Sidonie Loewit, Karl, ist wenig aus dessen Jugend bekannt. Geboren am 6. Dezember 1894 in Innsbruck³³ wurde er mit dem Assentjahrgang 1915 zur Musterung eingezogen. Aus dem Hauptgrundbuchblatt stammt eine recht genaue Beschreibung des 20-Jährigen: Karl Loewit hatte blonde Haare und Augenbrauen, blaue Augen, eine gewöhnliche Nase, ein spitzes Kinn und ein allgemein längliches Angesicht. Er sprach und schrieb Deutsch, war geimpft und hatte eine Körpergröße von 171,5 cm. Zudem hatte er die Volksschule und das Gymnasium besucht und studierte zu dieser Zeit an der juristischen Fakultät.³⁴ Auch über seine Laufbahn bei der k.u.k.-Armee können aus den Quellen nur wenige Informationen gezogen werden: Stationiert war Karl Loewit in Trebinje als Auszubildner, dadurch lernte er unter anderem Serbokroatisch.³⁵ Am 2. Mai 1916 wurde er zum Fähnrich in der Reserve befördert bzw. drei Monate später zum Leutnant der Reserve. Am 1. Dezember 1918 machte er infolge der Demobilisierung des Feldzuges gegen Italien als Leutnant in der Reserve die Entlassung mit.³⁶ Nach dem Krieg beendete Karl Loewit sein Studium und begann mit seiner praktischen Ausbildung in der Kanzlei von Franz Heller (Maximilianstraße 15, Innsbruck).³⁷ Die Eintragung in die Liste der Rechtsanwaltskammer Tirol und damit der Beginn seiner offiziellen Tätigkeit als Rechtsanwalt erfolgte am 22. Juni 1923.³⁸ Seine Kanzlei richtete der junge Anwalt im Folgenden 1924 in der

30 In der Militärdienstbescheinigung Günther Schöffels wird der Name seiner Frau Franciska Schenk angegeben. Peter Loewit erzählt im Gespräch mit dem Autor jedoch, dass die Frau Günthers der Familie unter dem Namen Christi bekannt war und belegt dies auch mit einer Traueranzeige für Christi Schenk: Pölzl, Gespräch mit Peter Loewit.

31 Indizien für einen Entlassungsgrund bzw. für seinen genaueren militärischen Werdegang gibt es in Folge der spärlichen Quellensituation nicht. Eine Vermutung legt nahe, dass die Entlassung der „Abstammung“ Günther Schöffels geschuldet war. Ab 1940 wurden „Mischlinge“, bis auf einige Ausnahmen, nicht mehr in der Wehrmacht eingesetzt. (siehe dazu: Beate Meyer, „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945 (Studien zur jüdischen Geschichte 6), Hamburg 1999, S. 230–237.) Ob dies auch für Günther Schöffel galt, der laut Meldezettel „deutschblütig“ war (siehe: Meldezettel Günther Schöffel, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.), dessen Mutter jedoch als „Mischling“ galt (siehe Meldezettel Olga Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.), kann nicht mehr nachvollzogen werden.

32 Meldezettel Günther Schöffel, 1920–1940. TLA; Antrag eines Hinterbliebenen auf Gewährung von Entschädigungsmaßnahmen gemäß 7.OFG. durch Dr. Günther Schöffel am 3. 9. 1953: Opferfürsorgeakt Olga Quandest; Militärdienstbescheinigung Dr. Günther Schöffel, o. D. TLA, Amt der Tiroler Landesregierung, Abt. IVb/EV 974/1979.

33 Matriken Tirol Online, Taufbuchindex Pfarre St. Jakob-Innsbruck 1875–1981 L-Z, S. 4, [https://apps.tirol.gv.at/bildarchiv/#1530522510965_8], eingesehen 2. 7. 2018; Meldezettel Karl Loewit, 1920–1940. TLA.

34 Hauptgrundbuchblatt Karl Loewit, o. D. TLA, Evidenzreferat, Grundbuchblätter.

35 Pölzl, Gespräch mit Peter Loewit.

36 Hauptgrundbuchblatt Karl Loewit.

37 Stadtmagistrate Innsbruck (Hrsg.), Adreßbuch der Landeshauptstadt Innsbruck sowie der Nachbar-Gemeinden Hötting, Mühlau und Amras für das Jahr 1921, Innsbruck 1921, S. 74–75. Stadtarchiv Innsbruck, P-180-1921.

38 Barbara Sauer/Ilse Reiter-Zatloukal, Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte, Wien 2010, S. 235.

Anichstraße 13 ein.³⁹ Am 27. Oktober 1932⁴⁰ heiratet er Imma Wackerle.⁴¹ Diese war am 21. Mai 1908 als Tochter des praktischen Arztes Alfons Wackerle und dessen Ehefrau Berta (geb. von Führich) in Innsbruck zur Welt gekommen. Bis zur Heirat mit Karl Loewit ist außer ihrer Wohnadresse in der Universitätsstraße 13 sehr wenig bekannt.⁴² Laut Aussage ihres Sohnes Peter arbeitete Imma zumindest einige Zeit als Krankenschwester, spielte sehr gut Klavier, war darüber hinaus sportlich, ging auf viele Skitouren und fotografierte in ihrer Freizeit gerne; eine Leidenschaft, die sie mit ihrem Mann teilte und die die beiden zusammengebracht hatte.⁴³ Das Ehepaar bekam drei Kinder, die in den Jahren 1934, 1936 und 1939 zur Welt kamen.⁴⁴ Ab 1928 war Karl Loewit Mitglied des Tiroler Heimatschutzes. Dabei war er nicht nur bei zahlreichen Aufmärschen zugegen, sondern gewährte einigen Mitgliedern, teilweise auch kostenlos, Rechtsschutz.⁴⁵ Der „jüdische Hintergrund“ der Familie spielte dabei keine entscheidende Rolle. Zwar war die Kanzlerdiktatur Österreichs ab dem Jahr 1933 durchaus antisemitisch geprägt, doch betonte die Tiroler Heimwehrführung stets, nicht antisemitisch, sondern „nur“ gegen jüdische Marxist*innen zu sein.⁴⁶

4. Die Zeit ab 1938

4.1 Exkurs: Verfolgung der jüdischen Bevölkerung Tirols von 1938 bis 1945

Bevor auf das Schicksal der beiden Familien Loewit und Quandest in der Zeit der NS-Herrschaft eingegangen wird, soll ein kurzer allgemeiner Exkurs über die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Tirol von 1938 bis 1945 erfolgen, um hiernach die Einzelschicksale besser einordnen zu können.

39 Stadtmagistrate Innsbruck (Hrsg.), Adreßbuch der Landeshauptstadt Innsbruck sowie der Nachbar-Gemeinden Hötting, Mühlau und Amras für das Jahr 1924, Innsbruck 1924, S. 101. Stadtarchiv Innsbruck, P-180-1924.

40 Im Meldezettel von Karl Loewit wird als Hochzeitsdatum der 27. 09. 1933 in der Pfarre St. Jakob genannt. Die kopierte Heiratsurkunde im Opferfürsorgeakt zu Karl Loewit bzw. die darin enthaltenen Angaben von Imma Loewit nennen aber als Datum den 27. 10. 1932, dem gefolgt werden soll. Einen Eintrag in einem Trauregister der Pfarre St. Jakob gibt es nicht.

41 In den verschiedenen Quellen tauchen immer wieder andere Schreibweisen für den Namen auf: z.B. Immakulata oder Immaculatar (siehe Meldezettel Karl Loewit, 1920–1940. TLA.). Meist wird jedoch, auch von ihr selbst, die Abkürzung Imma benutzt, die auch im Folgenden in der Arbeit übernommen wird.

42 Matriken Tirol Online, Taufbuchindex Pfarre St. Jakob-Innsbruck 1875–1981 L-Z, S. 54, [https://apps.tirol.gv.at/bildarchiv/#1530523548202_11], eingesehen 2. 7. 2018; Kopie Heiratsurkunde, Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

43 Pölzl, Gespräch mit Peter Loewit.

44 Geburtsurkunden: Opferfürsorgeakt Imma Loewit; da die drei Kinder noch leben, werden in dieser Arbeit keine näheren Angaben zu ihnen gemacht.

45 Die Mitgliedschaft Karl Loewits in der Heimwehr wurde von seiner Frau Imma im Opferfürsorgeakt mehrmals angeführt, um auch seine politische Verfolgung ab 1938 zu beweisen. Dafür wurde unter anderem die 1946 getätigte Zeugenaussage von Ernst Martin, ein ehemaliger Freund Karls und ein Schreiben der Versicherungsanstalt an Karl Loewit vom 5. Oktober 1932, in dem es heißt, „dass wir Ihre Zugehörigkeit zum Heimatschutz zur Kenntnis genommen haben und dass das Gefahrenrisiko aus dieser Zugehörigkeit ohne Sonderprämie in die obige Versicherung eingeschlossen ist“, angeführt.

46 Ob die offizielle Einstellung der Tiroler Heimwehr auch in der Realität Wirkung fand, kann nicht festgestellt werden. Durchaus bekannt ist die radikal-völkische Einstellung des steirischen Heimatschutzes, der auch eine Mitgliedschaft von „Juden“ statutengemäß ausschloss bzw. die des Bundesführers der Heimwehr, Rüdiger Starhemberg, der sich oft negativ über die „Juden“ äußerte. Zu Karl Loewit ist auf jeden Fall keine Diskriminierung in dieser Zeit bekannt. Siehe dazu: Sauer/Reiter-Zatloukal, Advokaten 1938, S. 11–12.

Wie auch im Rest Österreichs war am 12. März 1938 die Begeisterung der Tiroler Bevölkerung über den sogenannten „Anschluss“ groß. Die Massen empfingen die deutschen Truppen mit Jubel, auch wenn der Zustimmung sicherlich komplexere Gründe zugrunde lagen als reine Sympathie für die neue Ideologie.⁴⁷ Der Antisemitismus war jedoch nicht „von den Deutschen“ ins Land gebracht worden; schon zuvor war die negative Haltung gegenüber der jüdischen Bevölkerung weit verbreitet. Bereits vor der Machtübernahme durch das NS-Regime war die Mehrheit der Bevölkerung dafür, etwas gegen „die Juden“ zu unternehmen. So war schon im Jahr 1919 vom „Tiroler Antisemitenbund“ ein antijüdisches Programm unter dem Namen „Tirol den Tirolern“ veröffentlicht worden, das den späteren „Maßnahmen“ der Nazis ähnlich war.⁴⁸

Geprägt war die NS-Herrschaft von Anfang an von brutalem Terror, Willkür und legalisiertem Unrecht. Der Widerstand gegen das neue Regime in Tirol war gering und kam entweder aus dem katholisch-konservativen oder sozialistisch-kommunistischen Lager.⁴⁹ Bereits ab März 1938 begann die Diskriminierung und Schikanierung bzw. Verdrängung der jüdischen Bevölkerung aus der Gesellschaft durch den Staat: Neben der Beschlagnahme von jüdischem Besitz durch die SS, SA und Gestapo und Arierungen bzw. Enteignung von Geschäften kam es zu einer Reihe gesetzlicher Verbote. „Den Juden“ war es nicht mehr erlaubt, in Vereinen tätig zu sein, Tracht zu tragen und die Universität zu besuchen. Jüdische Kinder wurden von Schulen ausgesperrt, neben dem Autofahren war auch der Besuch von Kinos, Theater und Konzerten verboten. Ab Juli 1938 mussten alle „Juden ab dem 15. Lebensjahr“ bei Staats- und Parteidienststellen unaufgefordert ihren mit einem „J“ gekennzeichneten „Judenpass“ vorzeigen. Des Weiteren durften sie keine Ehen mit „Arier*innen“ schließen und bekamen den zusätzlichen Vornamen „Israel“ oder „Sara“.⁵⁰

Da die NS-Ideologie nicht auf religiösen, sondern rassistischen Prinzipien beruhte, war die Definition „jüdisch“ weit mehr als die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft. Ab Inkrafttreten der „Nürnberger Rassengesetze“ galt jeder, der mindestens drei jüdische Großeltern hatte, als „Volljude“. Dazu kamen noch „Mischlinge 1. Grades“ und „Mischlinge 2. Grades“, wenn weniger Familienangehörige jüdisch waren. Dies hatte zur Folge, dass das jüdische Glaubensbekenntnis keine Voraussetzung für die Einstufung als „Jude“ war. Auch Menschen, die aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten waren, dem katholischen oder protestantischen Glauben angehörten bzw. sich nie mit dem Judentum identifiziert hatten, wurden verfolgt.⁵¹ In Tirol lebten zur Zeit des „Anschlusses“ 585 Personen, die nach NS-Kriterien als „Volljuden“ galten, davon 379, die mosaischen Glaubens waren. Weitere 176 Personen galten als „Halbjuden“ bzw. „Mischlinge 1. Grades“.⁵²

47 Michael Forcher, *Kleine Geschichte Tirols*, Innsbruck 2012², S. 230–232.

48 Gretl Köfler, *Die Verfolgung der Juden*, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation*, Bd. 1, Wien 1984, S. 420–482, hier S. 420.

49 Forcher, *Kleine Geschichte Tirols*, S. 230–232.

50 Horst Schreiber, *Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer. Täter. Gegner* (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 8), Innsbruck 2008, S. 254–256.

51 Ebd., S. 256.

52 Thomas Albrich, „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg. Entrechtung und Vertreibung 1938 bis 1940, in:

Viele Angehörige der jüdischen Bevölkerung Tirols flohen unmittelbar nach dem „Anschluss“ ins Ausland bzw. nach Wien, um von dort leichter emigrieren zu können. Die Behörden (Gestapo und Sicherheitsdienst) versuchten anfangs, diese Auswanderungswelle durch gezielte Maßnahmen, wie z. B. Abschiebungen von „staatenlosen“ Jüdinnen und Juden nach Polen, zu beschleunigen. Erhöht wurde der Auswanderungsdruck und die Einschüchterung durch das Novemberpogrom 1938.⁵³ Dieses war in Innsbruck mit äußerster Brutalität durchgeführt worden, wobei vier Menschen ermordet wurden, womit Innsbruck zu den verhältnismäßig blutigsten Städten des ganzen Reiches zählte.⁵⁴ Immer mehr Personen wurden nach Wien zwangsübersiedelt. Gleichzeitig wurden die Grenzen geschlossen und jüdische Flüchtlinge und Unterge-tauchte festgenommen.⁵⁵ Dennoch konnten sich einige Personen der Verhaftung entziehen. Aber auch Verfolgte aus anderen Gebieten Deutschlands versuchten, in Tirol Zuflucht zu finden. Dies gelang manchmal mit Hilfe der einheimischen Bevölkerung, die diese Personen versteckte. Wer gefunden wurde, wurde in ein KZ transferiert und oftmals ermordet.⁵⁶ Für die Gestapo galt ab Sommer 1939 der Gau Tirol-Vorarlberg zum Großteil als von jüdischen Bürger*innen „gesäubert“. Bei den Verbleibenden handelte es sich

„...groesstenteils um Frauen, die mit Ariern verhelicht sind, um Witwen von verstorbenen arischen Offizieren, die im Weltkrieg ausgezeichnet wurden, oder um Juden, die infolge ihres Alters nicht mehr zur Auswanderung veranlasst werden konnten.“⁵⁷

Offiziell waren im Oktober 1939 nur mehr dreißig Jüdinnen und Juden in Innsbruck wohnhaft; davon fast alle in „geschützten Mischehen“. Mit 3. September 1940 und der endgültigen Auflösung der israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck wurde die letzte Form organisierten jüdischen Lebens im Gau beendet. Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung Tirols, die nach Wien umgesiedelt wurde und von dort aus nicht fliehen konnte, kam in überfüllte „Judenwohnungen“, ghettoisierte Massenquartiere, die zu-meist in der Leopoldstadt angesiedelt waren. Dort wurde ihr Leben durch mangelnde Ernährung, notdürftige medizinische Versorgung und gesetzliche Verbote bestimmt. In einem nächsten Schritt wurden alle, die nicht mehr rechtzeitig fliehen konnten, aus Wien in den Osten nach Polen umgesiedelt und von dort aus weiter in die KZ und Vernichtungslager geschickt.⁵⁸ Insgesamt sind bislang mehr als zweihundert jüdische Todesopfer aus dem Gau Tirol-Vorarlberg bekannt. Diese wurden entweder im Zuge

Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hrsg.), *Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck 2002, S. 299–318, hier S. 301–302.

53 Albrich, „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg, S. 302–305.

54 Michael Gehler, *Murder on Command. The Anti-Jewish Pogrom in Innsbruck 9th–10th November 1938*, in: Leo Baeck Institute (Hrsg.), *Year book 38*, London-Jerusalem-New York 1993, S. 119–153.

55 Thomas Albrich, *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg. Verfolgung und Vernichtung 1941 bis 1945*, in: Steininger/Pitscheider (Hrsg.), *Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit*, S. 341–360, hier S. 351–353.

56 Thomas Albrich, *Die Jahre der Verfolgung und Vernichtung unter der Herrschaft von Nationalsozialismus und Faschismus 1938 bis 1945*, in: Albrich (Hrsg.), *Jüdisches Leben im historischen Tirol*, S. 187–356, hier S. 343–350.

57 Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Innsbruck, Abt. II B, an Ing. Duxneuner, Arisierungsstelle, 22. 7. 1939. TLA, Bundespolizeidirektion Innsbruck, Fasz. III, zit. nach Albrich, „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg, S. 310.

58 Albrich, *Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg*, S. 341–346.

der Vernichtung ermordet oder begingen Selbstmord (mindestens vierzig Personen). Eine genaue Statistik zu den Todesopfern liegt bis heute nicht vor. Anhand der für die gesamte Region Österreich erhobenen Zahlen kann grob geschätzt werden, dass ca. ein Drittel der jüdischen Bevölkerung ermordet wurde. Viele Geflüchtete kehrten nach dem Krieg nicht wieder zurück.⁵⁹

4.2 *Mischehen und Mischlinge*⁶⁰

Eines der gesellschaftspolitischen Hauptanliegen der NSDAP war die „Rassenreinheit des deutschen Volkes“.⁶¹ Eine Verbindung von „deutschem Blut“ mit „jüdischen Elementen“ war nicht gewollt. Dennoch gab es viele, von den Nazis als „Mischehen“ eingestufte Paare, die bereits vor der Machtergreifung der NSDAP geheiratet hatten. Als „Mischehe“ galt für den NS-Staat, „wenn einer der Ehepartner nach ihrer ‚rassischen‘ Definition Jude war.“⁶² Kinder aus einer solchen Ehe galten als „Mischlinge“, wobei hier Unterscheidungen getroffen wurden. Anfänglich gab es unter Repräsentant*innen der NSDAP den Konsens, Zwangsscheidungen für „Mischehen“ zu verordnen und die „Halb-“, „Viertel-“ und „Achteljuden“ in die antijüdischen Maßnahmen miteinzu beziehen. Viele dieser Ehen gehörten der Mittelschicht bzw. der Oberschicht an und hatten weitverzweigte Verwandtschaften, u.a. mit wirtschaftlichen oder militärischen Eliten. Dies zwang die Nationalsozialist*innen dazu, innenpolitisch „Rücksicht“ auf „Mischehen“ zu nehmen.⁶³ Die Historikerin Beate Mayer beschreibt das „Dilemma“, vor dem die Nationalsozialist*innen in Bezug auf „Mischehen“ standen, wie folgt:

„Einerseits wollten sie diese [Mischehen] und ihre Nachkommen wie alle anderen Juden aus Deutschland vertreiben und diejenigen strikt isolieren, die dennoch blieben. Wegen der [...] engen verwandtschaftlichen Bindung zu ‚Deutschblütigen‘ schien es aber taktisch klüger, die Verfolgungsmaßnahmen gegen die Mischehen zeitverschoben zu den antijüdischen Maßnahmen anzuordnen oder Ausnahmeregelungen für einzelne Betroffene und deren Familien zuzulassen.“⁶⁴

„Mischehen“ wurden ab 1938 in „privilegierte“ und „nichtprivilegierte“ Kategorien eingeordnet: „Nichtprivilegierte“ Ehen waren dabei jene, in denen der Mann „jüdisch“ und die Ehe kinderlos war bzw. die Kinder „jüdisch erzogen“ wurden. Die „privilegierten Ehen“, vor allem wenn sie mit Kindern gesegnet waren, hatten einige „Privilegien“ gegenüber den anderen Verfolgten. So mussten sie zum Beispiel keinen „Judenstern“ tragen.⁶⁵ Den nichtjüdischen Ehepartner*innen wurde eine Scheidung nahegelegt und

59 Albrich, *Die Jahre der Verfolgung und Vernichtung*, S. 355–356.

60 Im Folgenden wird nur das Vorgehen des Regimes gegenüber den im Deutschen Reich lebenden „Mischehen“ und „Mischlingen“ erörtert. Im „Osten“ wurden solche Unterscheidungen nicht gemacht, die Deportation und Ermordung erfolgte dort für alle.

61 Albrich, „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg, S. 301.

62 Meyer, „Jüdische Mischlinge“, S. 26.

63 Ebd., S. 27.

64 Ebd., S. 29.

65 Ebd., S. 30.

bei Weiterbestehen der Ehe wurden Konsequenzen, wie z. B. Berufsverbote, verhängt.⁶⁶ Nach der Wannsee-Konferenz 1942 und der „Endlösung“ sollten auch die „Mischehen“ in die Vernichtungspolitik miteinbezogen werden. Doch auf gesetzliche Bestimmungen, wie etwa die Zwangsscheidung, konnte sich die nationalsozialistische Führungsebene nicht einigen. Auch über das Vorgehen gegenüber „Mischlingen“ gab es keine Einigung. Hitler glaubte, die Frage würde sich ohne Regelung über kurz oder lang von selbst lösen. Zudem waren die Nationalsozialist*innen darauf bedacht, den Vernichtungsprozess nicht durch öffentliches Aufsehen zu gefährden. Ab Jahresbeginn 1943 kam es in einigen Städten des deutschen Reiches zu Verhaftungen von jüdischen Ehepartner*innen aus „Mischehen“. Dies zog eine Welle des Protestes der in Freiheit befindlichen Ehepartner*innen und Verwandten nach sich, welche die Verantwortlichen dazu zwangen, viele der Gefangenen freizulassen (zum Beispiel die „Fabrikaktion“ in Berlin).⁶⁷ Alles in allem konnte in Bezug auf „Mischehen“ und „Mischlinge“ nie ein endgültiger Konsens innerhalb der NSDAP gefunden werden. Bis in die letzten Wochen vor der Kapitulation 1945 wurde die Frage diskutiert.⁶⁸ Nichtsdestotrotz waren „Mischehen“ und „Mischlinge“ verschiedensten Diskriminierungen, wie z. B. der Beschränkung in schulischer Bildung, ausgesetzt.⁶⁹

„Mischlinge 1. Grades“ waren, zumindest in Tirol, bis ins Jahr 1944 zwar diskriminiert und unterdrückt, wurden jedoch nicht verhaftet. Dies änderte sich durch den Befehl, mehr als zwanzig Tiroler und Vorarlberger „Mischlinge“ zum Arbeitseinsatz in das Lager Rositz in Thüringen zu transferieren, wo sie alle den Krieg überlebten.⁷⁰

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass zwar durchaus der Wille von Verantwortlichen gegeben war, alle „jüdischen Elemente“, also auch Ehepartner*innen in „Mischehen“ und „Mischlinge“ zu ermorden, ein konkreter Beschluss aber aus verschiedenen Gründen nie gefällt wurde. Dies bedeutete für viele sicherlich das Überleben, denn vor allem die Partner in „privilegierten Mischehen“ und „Mischlinge“ mit einem „arischen“ Elternteil waren von der Deportation weitgehend ausgenommen. Doch auch die jüdischen Partner*innen mussten mit Deportation und Tod rechnen, wenn die „arischen“ Ehepartner*innen oder Elternteile verstarben.⁷¹ Zudem ist eine Intensivierung der Verfolgungen und Diskriminierungen ab 1943 ersichtlich, was sicher durch den Kriegsverlauf zu erklären ist (Niederlage der Deutschen in Stalingrad und Kursk bzw. Landung der Alliierten auf Sizilien).

66 Albrich, „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg, S. 301.

67 Meyer, „Jüdische Mischlinge“, S. 51–57.

68 Ebd., S. 100.

69 Uwe Dietrich Adam, *Judenpolitik im Dritten Reich* (Tübinger Schriften zur Sozial- und Zeitgeschichte 1), Düsseldorf 1972, S. 330–331.

70 Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 354–355.

71 Ebd., S. 344.

5. Diskriminierung und Verfolgung – Der Alltag der Familie Loewit und Quandest unter dem Hakenkreuz

5.1 „Voraussetzung“ für die Verfolgung

Im Folgenden soll kein Versuch unternommen werden, die Familien Loewit und Quandest in das Schema der „Nürnberger Rassengesetze“ einzuarbeiten und abzuleiten, wie sie in das Konstrukt der NSDAP hineinpassen. Vielmehr soll aufgezeigt werden, dass die Familien, die nicht dem mosaischen Glauben angehörten, trotzdem den rassistischen Verfolgungen ausgesetzt waren und die beiden Ehen, wenn auch „privilegiert“, als „Mischehen“ eingestuft wurden.

Wie bereits dargestellt war Moritz Loewit vermutlich bereits vor 1900 zum römisch-katholischen Glauben konvertiert. Seine Frau Sidonie war ebenfalls römisch-katholisch.⁷² Auch auf den Meldezetteln der Kinder Olga und Karl wurde das Glaubensbekenntnis mit römisch-katholisch⁷³ bzw. die Abstammung mit „deutschblütig“ angegeben.⁷⁴ Das Gleiche gilt für ihre Ehepartner*innen Imma und Richard.⁷⁵ Nach Angaben der Kinder von Karl Loewit, die von Peter Scheulen aufgezeichnet wurden, war „die ganze Familie in keiner Weise jemals der mosaischen Glaubensgemeinschaft irgendwie verbunden.“⁷⁶ Auch Imma Loewit gab im Opferfürsorgeakt an, dass ihr Mann Karl nicht jüdischen Glaubens sei:

„Das Sippenamt konnte trotz jahrelanger Bemühungen seine rein jüdische Abstammung nie feststellen und verlangte einfach seinerseits den Gegenbeweis, den auch wir nach mühevolem und kostspieligem Suchen nicht erbringen konnten.“⁷⁷

Trotz deren römisch-katholischen Glaubens wurden Karl und Olga ab 1938 wie „Juden“ bzw. „Mischlinge“ behandelt. Auch Imma meint dazu: „[...] denn mein Gatte galt, trotzdem er von christlichen Eltern geboren war, als Jude.“⁷⁸ Auch in den Meldezetteln wurde nun das Glaubensbekenntnis bzw. die Abstammung der beiden umgeschrieben: Auf Karl Loewits älteren Meldezettel wurde der Eintrag des Religionsbekenntnisses durchgestrichen und daneben „Mischling“ vermerkt.⁷⁹ Bei beiden Geschwistern wurde am Meldezettel die Abstammung „deutschbürtig“ durchgestrichen und durch „Jude“ ersetzt.⁸⁰ Der kommissarische Leiter der Anwaltskammer Tirols vermerkte ebenfalls in einem Bericht an das Präsidium des Oberlandesgerichtes über Karl Loewit, als dieser

72 Meldezettel Sidonie Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

73 Meldezettel Karl Loewit, 1920–1940. TLA; Meldezettel Olga Quandest, 1920–1940. TLA.

74 Meldezettel Karl Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck; Meldezettel Olga Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

75 Meldezettel Immaculata Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck; Meldezettel Richard Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

76 Scheulen/Reinalter/Finn, *Götzens unter dem Hakenkreuz*, S. 104.

77 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

78 Ebd.

79 Meldezettel Karl Loewit, 1920–1940. TLA.

80 Meldezettel Karl Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck; Meldezettel Olga Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

keinen entsprechenden Nachweis erbringen konnte: „Nach seinem Aussehen“ gäbe es keine „Zweifel über die jüdische Abstammung.“⁸¹ Da beide Geschwister verheiratet waren und jeweils Kinder mit „arischen“ Partner*innen hatten, kann davon ausgegangen werden, dass beide als in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“ lebend bewertet wurden.

5.2 *Karl und Imma Loewit*

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich und der Machtübernahme der Nationalsozialist*innen verloren alle jüdischen Anwälte in Österreich ihre Zulassung. Ab dem 31. März 1938 konnte das Justizministerium „Juden und jüdischen Mischlingen“ die Ausübung des Berufes als Rechtsanwalt untersagen, ab 27. September war die Ausübung des Berufes für Menschen „nicht arischer Abstammung“ verboten.⁸² Ausgenommen davon waren „Mischlinge“,

„deren Familie seit mindestens 50 Jahren in Österreich ansässig waren und selbst Frontkämpfer oder deren Vater bzw. Söhne im Ersten Weltkrieg gefallen waren. Oder wenn sie bereits seit dem 1.8.1914 in der Liste der Rechtsanwälte eingetragen waren.“⁸³

Zudem wurde es den jüdischen Studierenden ab dem Studienjahr 1938/39 untersagt, akademische Prüfungen zu absolvieren. Die schrittweise „Arisierung“ des (Rechts-)Anwaltsberufes ging voran und führte, aufgrund der zahlreichen jüdischen Anwälte, zu einer bundesweiten Reduktion der Anwälte um 43 Prozent. Darüber hinaus wurden ab 1. April 1938 Wiener Rechtsanwälte zur Internierung nach Dachau abtransportiert.⁸⁴

Auch Karl Loewit war vom Arbeitsverbot für jüdische Anwälte betroffen: Am 1. Dezember 1938 musste er aufgrund nicht-arischer Abstammung auf die Ausübung der Rechtsanwaltschaft verzichten, in die Ausnahmeregelungen fiel er dabei nicht.⁸⁵ Dies brachte die Familie in eine wirtschaftliche Notlage. Imma Loewit beschrieb die Situation nach 1938 für ihren Mann und sie wie folgt: „Durch den Umsturz verlor er seine Existenz, die schon durch die Vorarbeit der Illegalen geschwächt erschien, gänzlich [...]“⁸⁶ Um Arbeit zu finden und vermutlich auch, um sich dem direkten Einfluss der Nationalsozialisten zu entziehen, ging Karl Loewit im Dezember 1938 nach Trient in Italien,⁸⁷ da er

81 Ingo Breuss, *Die Freiheit des Anwaltsstandes als Element von Demokratie und Rechtsstaat unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Tirol*, Diss. Innsbruck 2003, S. 151.

82 Sauer/Reiter-Zatloukal, *Advokaten 1938*, S. 29–30 und S. 49.

83 Ebd., S. 30.

84 Ebd., S. 29–30 und S. 45.

85 Bestätigung der Tiroler Rechtsanwaltskammer am 8. 11. 1945: Opferfürsorgeakt Imma Loewit. Vermutlich verzichtete Karl Loewit selbst auf die weitere Ausübung des Berufes, um keinen weiteren Repressalien ausgesetzt zu sein. Siehe dazu: Breuss, *Die Freiheit des Anwaltsstandes*, S. 151.

86 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

87 Im Opferfürsorgeakt spricht Imma Loewit von Italien. Auch in sonstigen Quellen (z. B. Meldezettel) wird dieser Aufenthalt nicht genauer angegeben. In der Datenbank der Hohenems-Genealogie wird ebenfalls von einer Flucht Karl Loewits von 1938 bis 1941 nach Trient berichtet. (Jüdisches Museum Hohenems (Hrsg.), *Hohenems Genealogie, Jüdische Familiengeschichte in Vorarlberg und Tirol*. Karl Loewit, o. D., [http://www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=13166&tree=Hohenems], eingesehen 3. 7. 2018.) In einem Gespräch des Autors mit dem Enkel Karl Loewits, Georg Loewit, berichtete dieser ebenfalls von einem

„begründete Hoffnung auf eine Stellung hatte, womit er den Quälere in hier entgehen und mir und den zwei kleinen Kindern [...] eine neue Existenz zu sichern hoffte.“⁸⁸

Doch auch in Südtirol und dem Trentino war die Situation für Jüdinnen und Juden bzw. „Mischlinge“ nicht besser. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 verabschiedete die italienische Regierung mehrere Maßnahmen, die sich gegen die jüdische Bevölkerung richteten. Dies ging von der Erhebung der in Italien lebenden Jüdinnen und Juden und Einreiseverboten bis zu Verhaftungen, Arbeitsplatzverlust, Anfeindungen und Behinderungen. Weitere Verschlechterungen ihrer Lebensbedingungen erfuhren die Jüdinnen und Juden in Italien durch das Verbot in der öffentlichen Verwaltung zu arbeiten, sich mit „Ariern“ zu verheiraten oder Militärdienst zu leisten. In der Provinz Trient war die jüdische Bevölkerung relativ klein. Hier wurden im August 1938 lediglich 24 Jüdinnen und Juden erfasst (davon nur zwei Italiener*innen). Bis Anfang 1941 waren in Südtirol und dem Trentino weniger als hundert jüdische Personen ansässig. Sie waren entweder im Zuge der Option 1939 ausgewiesen worden, ins Ausland geflohen oder zur Umsiedlung in andere italienische Provinzen, meist südlich des Po, gezwungen worden.⁸⁹ Wie Karl Loewit in Trient behandelt und ob seine Ausreise 1941 von den italienischen Behörden erzwungen wurde, kann nicht festgestellt werden. Laut den ersten antisemitischen Maßnahmen in Italien galten jene Personen als „Jüdinnen“ und „Juden“, deren Eltern der „jüdischen Rasse“ angehörten. Des Weiteren wurden diejenigen als „Halbjuden“ oder „Halbjüdinnen“ bezeichnet, die „jüdisches Verhalten“ zeigten.⁹⁰ Ob Karl Loewit, der römisch-katholisch getauft war, in die Bestimmungen und Verbote fiel, kann nicht nachvollzogen werden. Die Gründe für seine Rückkehr beschreibt Imma Loewit aus ihrer Erinnerung wie folgt: „Devisen und allgemeine Geldknappheit machten einen längeren Aufenthalt meines Mannes in Italien unmöglich, da er die erhoffte Stellung und auch sonst keine Arbeit bekommen konnte.“⁹¹ Ohne ihren Mann hatte die Mutter von drei kleinen Kindern keine leichte Zeit in Innsbruck: „[...] Inzwischen wurde über die Vermögensverkehrsstelle Innsbruck versucht, mir, die ich allein und knapp vor der dritten Entbindung stand, unser Sommerhäuschen [in Neu-Götzens 117] zu nehmen. Da es zur Hälfte grundbücherlich auf mich geschrieben ist, gelang es mir, uns dieses Besitztum, das wir uns mit Entbehrungen und viel lieber Arbeit und Mühe gemeinsam geschaffen hatten, zu erhalten.“⁹²

Nach der Rückkehr aus Italien versuchte Karl Loewit, in Innsbruck eine Anstellung zu finden. Die Möglichkeit, als Rechtsanwalt zu arbeiten, war ihm, wie bereits dargestellt,

Aufenthalt in Trient, was mit einem ausgestellten Reisepass am 28. 12. 1938 für Karl Loewit in Rom bzw. mit der Verlängerung des Passes am 21. 3. 1939 in Rom und am 29. 1. 1940 untermauert werden kann: Konrad Pözl, Gespräch mit Georg Loewit, 15. 5. 2018, Innsbruck, keine Aufnahme vorhanden.

88 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

89 Albrich, *Die Jahre der Verfolgung und Vernichtung*, S. 258–261.

90 Ebd., S. 259.

91 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

92 Ebd.

verwehrt. So musste er sich mit jeglicher Arbeit zufrieden geben. Seine Frau schildert in ihrem Bericht weiter:

„Inzwischen erwirkte ich hier [in Innsbruck] die Erlaubnis für ihn, eine untergeordnete Stellung anzutreten, die ihm die Erhaltung der Familie ermöglichen sollte. Er fand sie nach einmaligem Wechsel in einer Baufirma. Dort hatte er es gut. Sein Arbeitgeber aber, der die Billigung der Kreisleitung hatte, meinen Mann anzustellen, wurde von dritter Seite angezeigt, dass er diesen Juden beschäftigte und musste ihn entlassen. (Das gesunde Volksempfinden machte es unmöglich, dass dieser anständigste Mann, der überall den besten Ruf genoss, in bescheidenster Weise am Land das Brot für seine Familie verdiente.) Er fand dann in einer Baufirma in Innsbruck Unterkommen, in der er zwar nicht schlecht behandelt wurde, aber mit schwerer Arbeitsüberlastung und vielen Verdruss kämpfen musste.“⁹³

Um welche Baufirmen es sich handelt, ist schwer zu sagen. Im Opferfürsorgeakt Loewits ist ein Schreiben der Firma Bauunternehmen Stippler & Co. (Baubüro Höttinger Au 28) beigelegt, in dem bestätigt wird, dass Karl Löwit von 1. Jänner 1942 bis zur Verhaftung am 15. April 1943 als Buchhalter angestellt war.⁹⁴ Hofrat Johann Bronneck, später ein Mithäftling Loewits, sagte nach 1945 aus, dass Karl Loewit während seines Aufenthaltes im Arbeitserziehungslager Reichenau in der Arbeitsgruppe Kabellegung bei der Firma Ing. Stippler beschäftigt war. Von einer Anstellung in besagter Firma schon vor dem KZ-Aufenthalt war nicht die Rede.⁹⁵ Peter Scheulen bringt einen weiteren möglichen Arbeitgeber, Alois Wörle, ins Spiel. Wörle, 1890 in Innsbruck geboren, war Baumeister und besaß ein Gasthaus in Neu-Götzens (Alpengasthof, Hausnummer 100). Noch während der Verbotszeit der Nationalsozialist*innen in Österreich stellte er seine Räumlichkeiten für Appelle der SA und SS zur Verfügung und verbreitete NS-Presseerzeugnisse. Ab 1933 war Wörle Mitglied der (noch illegalen) NSDAP. Nach dem „Anschluss“ betätigte er sich aktiv in der Ortsgruppe Götzens. Ab 25. November 1939 war er Ortsgruppenleiter von Götzens und leitete die Geschäfte der Gemeinde (ab 8. August 1940 auch offiziell als Bürgermeister). Ab Juni 1941 soll er, so legt es Scheulen dar, Karl Loewit als Buchhalter und Magazineur in Götzens beschäftigt haben.⁹⁶ Da der Ortsgruppenleiter nach dem Krieg von den Siegermächten in ein Internierungslager gebracht wurde, dort 1947 verstarb und sein Vermögen beschlagnahmt wurde, liegt ein Gnadengesuch an den Bundespräsidenten, eingereicht von Wörles Schwiegertochter Ilse Wörle (geborene Traube) vor. In diesem wird Imma Loewit als Zeugin gelistet und die Anstellung Karl Loewits bei Alois Wörle erwähnt. Ilse Wörle gab zu Protokoll:

„Er [Alois Wörle] hat insbesondere auch den wegen nicht arischer Abstammung aus der Liste der Rechtsanwälte gestrichenen Rechtsanwalt Dr. Karl Loewit

93 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

94 Schreiben der Firma Bauunternehmen Stippler & Co: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

95 Schriftliche Aussage Dr. Johann Bronneck: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

96 Scheulen/Reinalter/Fink, Götzens unter dem Hakenkreuz, S. 103–105.

angestellt und trotz parteimässiger Verwarnung behalten und nach dessen Tod die Familie wirtschaftlich erhalten.⁹⁷

Auch Imma Loewit berichtet Ähnliches:

„Baumeister Wörle beschäftigte meinen Mann unter günstigeren Bedingungen, als er bisher hatte, und die eine finanzielle Hilfe für uns darstellte, in seiner Firma. Als er durch eine Anzeige von Dritter Seite durch die Kreisleitung den Befehl erhielt, meinen Mann zu entlassen, milderte er diesen Auftrag derart, dass er unter Weiterzahlung der Bezüge die Kündigungsfrist einhielt.“⁹⁸

Demnach ist zu vermuten, dass Karl Loewit tatsächlich nach der Heimkehr aus Italien Anstellung als Buchhalter in der Firma von Alois Wörle fand. Nachdem er dort nach Aufforderung entlassen wurde, ist es durchaus möglich, dass Karl Loewit in der Folge bei der Firma Stippler & Co tätig war, bis er 1943 verhaftet wurde. Ebenso ist denkbar, dass er während seiner darauffolgenden Haft bei der gleichen Firma beschäftigt wurde.⁹⁹

Sicher belegt ist, dass zu dieser Zeit, am 30. September 1942, Sidonie, die Mutter Karls und Olgas, verstarb.¹⁰⁰ Nur ihr schwerkranker Zustand kurz vor dem Tod hatte eine Verschleppung durch die Gestapo abgewandt, „da in ihrem gelähmten Zustand ein Mitnehmen wohl zu viel Aufsehen erregt hätte und ihr Tod augenscheinlich für bald zu erwarten war.“¹⁰¹ Die Verschleppung älterer, jüdischer, alleinstehender bzw. verwitweter Frauen begann im Jahr 1942. Zu jener Zeit versuchten die Nationalsozialist*innen, die letzten jüdischen Menschen, die nicht durch eine aufrechte „Mischehe“ geschützt waren, nach Wien umzusiedeln. Nach den Umsiedlungen in der ersten Jahreshälfte 1942 kam es ab September desselben Jahres zur nächsten „Säuberungswelle“, der sogenannten „Witwenaktion“, im Rahmen welcher 13 Frauen, die entweder nach 1940 verwitwet waren und dadurch ihren Schutz verloren hatten oder bislang bei den Überprüfungen übersehen worden waren, verhaftet wurden.¹⁰²

Karl Loewit wurde bis 1943 nicht festgenommen. Dennoch war er verschiedensten Quälereien der Gestapo ausgesetzt und durfte u.a. keine öffentlichen Lokale betreten.¹⁰³

Gleichzeitig wurde ab 1943 die Bombengefahr in Innsbruck akuter. Während der Luftkrieg des vorangegangenen Jahres fernab vom „Luftschuttkeller des Reiches“¹⁰⁴ Tirol

97 Volksgerichtsakt Alois Wörle, o. D. TLA, VG Innsbruck, VR 3624/47.

98 Volksgerichtsakt Alois Wörle, o. D. TLA, VG Innsbruck, VR 3624/47.

99 Mehr zu der Haft im Kapitel 3.3.

100 Meldezettel Sidonie Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

101 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

102 Albrich, Die Jahre der Verfolgung und Vernichtung, S. 311–315.

103 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

104 Da der Gau Tirol-Vorarlberg bis 1943 durch alliierte Bomber so gut wie nicht erreichbar war, wurden Teile der Rüstungsindustrie in die Region verlegt. Zudem kamen vor allem aus den großen Städten wie z.B. Köln, Bombenflüchtlinge in den südlichen Gau. Thomas Albrich/Arno Gisinger, Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943–1945 (Innsbrucker Forschung zur Zeitgeschichte 8), Innsbruck 1992, S. 94–95.

stattfand, steigerte sich ab Herbst 1943 die Bedrohung für die Brennerlinie und damit für Tirol und Innsbruck stetig.¹⁰⁵ Durch den Sieg der Alliierten in Afrika und die Landung in Sizilien im Juli 1943 eröffnete sich eine neue (Luft-)Front im Süden. Nun kamen auch die süddeutschen Gebiete und der Gau Tirol-Vorarlberg in die Reichweite der feindlichen Bomber. Im Gau wurde nun die Bevölkerung mit allerlei Maßnahmen, vor allem massiver Propaganda, auf die bevorstehende Gefahr vorbereitet.¹⁰⁶ Am 15. Dezember 1943 startete der erste von insgesamt 22 Bombenangriffen auf Innsbruck. Bei diesem folgenschwersten aller Angriffe wurden 126 Tonnen Sprengbomben abgeworfen, wobei 269 Menschen den Tod fanden, fünfhundert Menschen verwundet wurden und 1.627 Personen ihr Dach über dem Kopf verloren.¹⁰⁷ Die große Angst vor den Bomben traf auch die Familie Loewit, die im Saggen zwar relativ weit von wichtigen Zielen (z. B. vom Bahnhof) entfernt wohnte, aber dennoch der Gefahr eines Treffers ausgesetzt war. So zog die gesamte Familie ab Spätsommer 1943 in ihr Sommerhäuschen in Neu-Götzens, das sie bereits 1935 errichten hatte lassen.¹⁰⁸ Dies schützte sie nicht nur vor den Bomben in Innsbruck, sondern der kleine Garten sicherte ihnen das Überleben, da Lebensmittelzuteilungen für „Nichtarier“ reduziert waren.¹⁰⁹

5.3 *Olga und Richard Quandest*

Auch für die Familie Quandest bedeutete die Zeit ab 1938 Anfeindung, Ausschließung und Verfolgung. Richard Quandest beschreibt die Situation im Opferfürsorgeakt wie folgt:

„Nach Beginn der Nazizeit begannen [sic!] für uns sofort die politischen Schikanen und ständigen Verfolgungen und Bedrohungen durch Gestapo, Sippenamt, Devisenstelle; es regnete fast von Anfragen, Eingaben, Vorladungen und Verboten durch Kulturamt, Sportamt, von Zivil- und Militärbehörden wegen der Abstammung meiner Frau [...]“¹¹⁰

Daneben wurde dem Einkommensträger der Familie sukzessive die Arbeit verboten. Ab Herbst 1938 wurde der Künstler mit einem Ausstellverbot seiner Werke belegt.¹¹¹ In einem Schreiben der Reichskammer der bildenden Künste vom 5. Jänner 1940 wurde mitgeteilt:

„Der Abstammungsnachweis für Ihre Ehefrau steht noch aus. Ich bin daher nicht in der Lage, Ihrem Antrag auf vorläufige Erteilung einer Arbeitsgenehmigung zu entsprechen. Es ist Ihnen nach wie vor lt. meiner Verfügung vom 26.6.39

105 Albrich/Gisinger, Im Bombenkrieg, S. 68–70.

106 Ebd., S. 110–112.

107 Ebd., S. 142.

108 Über die Erbauung des Hauses durch die Firma Alois Wörles und die damit entstandene enge Freundschaft mit dem Bauleiter berichtet Imma Loewit im Volksgerichtsprozess gegen Alois Wörle: Volksgerichtsakt Alois Wörle.

109 Nach späterer Erinnerung der Söhne Karl Loewits, in: Scheulen/Reinalter/Fink, Götzens unter dem Hakenkreuz, S. 105.

110 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

111 Mehr über Kunst in Tirol in der NS-Herrschaft und Verboten für Künstler in: Carl Kraus, „Freudebringer für den kleinen Mann“ – Zur Kunst in Tirol 1938–1945, in: Steining/Pitscheider (Hrsg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, S. 251–280.

jede berufliche – auch nebenberufliche – Betätigung auf dem Gebieten der bildenden Künste untersagt.“¹¹²

Auch der Verkauf der bisher angefertigten kunstgewerblichen Gegenstände und gedruckten Kunstkarten wurde, unter Androhung der Vernichtung des Bestandes und Verhaftung, verboten. Zudem wurde über ihn als Leiter einer Skischule ab dem Winter 1938/39 ein Arbeitsverbot als Skilehrer verhängt. Der Versuch, in einer Skischule in Kitzbühel Arbeit zu finden, wurde ebenfalls von der Gestapo unterbunden.¹¹³ Darüber hinaus wurde die Familie immer weiter aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Für Olga galt beispielsweise ab 20.00 Uhr ein Ausgehverbot.¹¹⁴

„Aus dem gesellschaftlichen Leben wurden wir fast ausgeschlossen, meine Frau hatte Ausgehverbot nach 8 Uhr abds. Verbot des Besuches von Kino, Theater, Konzert sowie von öffentlichen Bädern und Parkanlagen. Wir litten schwer unter diesen ständigen Verfolgungen und ich unter der Ohnmacht meiner Frau nicht helfen zu können.“¹¹⁵

Auch ihre Tätigkeit bei der nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung, der NSKOV, die eine Wohlfahrtseinrichtung für Schwerekriegsbeschädigte und Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs war, musste Olga Quandest aufgeben:

„[...] nach einer, erst auf längeren Druck hin, übernommenen Beteiligung bei der Sammlung für die Winterhilfe durch NSKOV Mitglieder, wurde meine Frau denunziert und weil sie sich als Jüdin erfrecht habe zu sammeln, – trotz Ehrenkreuz für Kriegswitwen – von der NSKOV ausgeschlossen.“¹¹⁶

Des Weiteren wurde Richard Quandest wiederholt dazu aufgefordert, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, um den Arbeitsverboten zu entgehen. Eine Aufforderung, der er nicht nachkam und stets mit „Würden Sie dies auch anständig von mir finden?“¹¹⁷ beantwortete. Zudem war der Kriegsversehrte von der Pflege seiner Frau abhängig:

„Als 60% Schwerekriegsbeschädigter des 1. Weltkrieges hatte ich oft, besonders in der wärmeren Jahreszeit zu leiden. Auch im Herbst 1942 trat eine Verschlimmerung meiner Wunden ein und war ich ab Dezember wieder ganz

112 Schreiben der Reichskammer der bildenden Künste vom 5. Jänner 1940: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

113 Auszug aus einem Schreiben des Reichssportamtes Berlin an die Leitung der Ski-Schule Kitzbühel. Sepp Ritzer: „Hptm.a.D. Rico Quandest darf auf keinen Fall beschäftigt werden. Das Sippenamt hat auch während der Kriegszeit gearbeitet. Quandest hat seit 1938 Zeit gehabt, um die notwendigen Unterlagen beizubringen. Auf Grund -----. Als Lehrer und Erzieher darf er auf keinen Fall sich betätigen. Wir bitten deshalb, auch die neuerlichen gesetzlichen Bestimmungen über Mischlinge zu beachten. Bei Quandest liegt ausserdem – wie wir Ihnen vertraulich auch mitteilen wollen – die Angelegenheit so, dass auch die politische Beurteilung negativ ist. Berlin, 5. Nov. 1942 gez. Schulz“, siehe: Bericht Richard Quandest und beigelegtes Schreiben des Reichssportamtes Berlin vom 5. November 1942: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

114 Schreiben 12. September 1939 von Dr. Paul Kühne, Rechtskonsulent für jüd. Angelegenheiten: „Die geheime Staatspolizei Innsbruck, (Gestapo) hat mich beauftragt Ihnen folgendes zur Kenntnis [sic!] zu bringen: Für Juden gilt ab 20 Uhr ein Ausgehverbot. Weiters haben Juden ihre eigenen Luftschutzkeller einzurichten.“ Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

115 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

116 Ebd.

117 Ebd.

bettlägerig. Durch 4 Monate lag ich dann bereits zu Bett, versorgt und gepflegt von meiner mich schon seit 23 Jahren bestens betreuenden Gattin [...].¹¹⁸

Die Situation der Familie Quandest in den ersten Jahren des NS-Regimes fasste Richard in wenigen Worten treffend zusammen: „Was man alles physisch und psychisch während dieser Jahre durchzumachen hatte, ist wohl kaum gut zu machen.“¹¹⁹

6. Verhaftung – Zwangsarbeit – Deportation: Die Osteraktion 1943 und die Folgen für die Familien Loewit und Quandest

Nach Jahren der Schikanen, Ausgrenzungen, Unterdrückung und Arbeitsverboten wurden die Geschwister Olga und Karl schlussendlich am 12. April bzw. 15. April 1943 von der Gestapo verhaftet und in das Arbeitsumerziehungslager Reichenau gebracht.¹²⁰ Dabei waren die beiden Verhaftungen Teil der sogenannten „Osteraktion“, die in Innsbruck im Frühjahr 1943 stattgefunden hatte.

Im Frühjahr 1943 beschloss Gauleiter Franz Hofer, in Anbetracht der Niederlage in Stalingrad und der Proklamation Goebbels zum „totalen Krieg“ auch in Tirol-Vorarlberg die „totale Säuberung“ durchzuführen. Zu Hitlers Geburtstag sollte diesem als Geschenk ein „judenfreies Tirol“ präsentiert werden. Unter der Leitung des Chefs der Innsbrucker Gestapo, SS-Obersturmführer Werner Hilliges,¹²¹ wurden auf Basis fingierter „Schutzhaftbefehle“ jüdische Ehepartner*innen aus „Mischehen“ verhaftet und in das Arbeits-erziehungslager Reichenau gebracht. Dabei war der „Schutz“ durch den „arischen“ Ehepartner bzw. die Ehepartnerin nicht mehr gültig. Verhaftet wurden vor allem ältere Frauen aus „privilegierten Mischehen“.¹²² Werner Hilliges sagte später vor Gericht aus, dass nach Anweisung aus Salzburg ab Frühjahr 1943 auch gegen die „privilegierten“ jüdischen sogenannten Mischehepartner*innen vorzugehen sei.¹²³ Diese seien, laut Anweisung, „nach und nach“ festzunehmen und für sie sollte „unter geeigneten Begründungen“ in Berlin um Schutzhaftanträge ersucht werden. Solche Begründungen

118 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

119 Ebd.

120 Um nach 1945 Opferfürsorge zu beantragen mussten beide, Imma Loewit und Richard Quandest, beweisen, dass ihre Ehepartner*innen in der NS-Zeit in Haft geraten waren. Da offizielle Aufzeichnungen des Lagers 1945 kurz vor Kriegsende vernichtet wurden, wurden u. a. Mithäftlinge als Zeugen für die Haft hinzugefügt. Für Karl Loewit u. a.: Dr. Johann Bronneck und das Bauunternehmen Stippler & Co.; für Olga Quandest u. a.: Josefine Willerth, Imma Loewit, Elisabeth Hye-Kerkdal, siehe dazu: Opferfürsorgeakt Olga Quandest, Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

121 Werner Hilliges, 1903 in Berlin geboren, war seit 1931 Mitglied der NSDAP und seit 1932 der SS. Bis 1938 war er im Polizeipräsidium Berlin, eher er nach dem „Anschluss“ nach Innsbruck versetzt wurde und dort insgesamt zweieinhalb Jahre die Gestapo leitete. 1944 wurde er wieder nach Berlin versetzt. Nach Kriegsende floh er wiederum nach Tirol, wurde dort aber 1946 festgenommen. 1948 wurde ihm der Prozess gemacht. Seine lebenslange Haftstrafe endete im Rahmen der Weihnachtsamnestie 1955 jedoch frühzeitig. Im Jänner 1956 beging Hilliges Selbstmord. Zur Biographie Hilliges und der Entstehung seiner Aussagen 1946 siehe: Thomas Albrich, „Der Gau Tirol-Vorarlberg war, vom Standpunkt eines Gestapo-Mannes aus gesehen, ausgesprochen ruhig.“ Die ersten Aussagen von SS-Sturmbannführer Werner Hilliges nach Kriegsende, in: Claudia Kuretsidis-Haider/Christine Schindler (Hrsg.), Zeithistoriker–Archivar–Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, Wien 2017, S. 179–192.

122 Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 347.

123 Aussage des ehemaligen Leiters der Gestapo Innsbruck Walter Hilliges vor der Bundespolizeidirektion Innsbruck betreffend Verhaftung der jüdischen Mischehepartner, 11. 12. 1946, abgedruckt in: Köfler, Die Verfolgung der Juden, S. 470–471.

konnten „z. B. ärgerniserregendes Verhalten und Empörung der arischen Hausbewohner, Dauerverstöße gegen Luftschutzvorschriften, usw.“¹²⁴ umfassen. Trotz der Aussage Hilliges, der den Ursprung des Befehls für die Aktion in einem Missverständnis des Inspektors der „Sipo“ in Salzburg verortet, kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass der Befehl für die Osteraktion direkt von Gauleiter Franz Hofer gekommen war.¹²⁵ Im Folgenden wurden „karteimäßig bereits erfasste Juden einzeln bzw. paarweise in kurzzeitigen Abständen festgenommen.“¹²⁶ Zwischen dem 10. April und Anfang Mai kam es zu 25 Verhaftungen im Gau durch die Gestapo und die Inhaftierung im Lager¹²⁷ Reichenau.¹²⁸ Auch Olga Quandest traf die Aktion, „die dann am 12. April [1943] nach einer Vorladung zur Gestapo nicht mehr heimkam.“¹²⁹

Die Verhaftung ihres Bruders Karl folgte drei Tage später. Wie die Situation für die beiden Verhafteten im Lager ausgesehen haben mag, kann nicht genau rekonstruiert werden. Imma Loewit beschreibt jedoch in ihrem Bericht den Zustand ihres Mannes, nachdem er zehn Tage nach der Verhaftung freigelassen wurde, wie folgt: „Sein Zustand seelisch und körperlich war erbarmungswürdig. Er musste dann wochenlang wegen seiner Eiterbeulen am Kopf, Händen etc. in ärztliche Behandlung.“¹³⁰ Laut der Aussagen des Mithäftlings Johann Bronneck hatte Karl Loewit vermutlich in dieser Zeit schwere körperliche Arbeiten zu verrichten. Aus anderen Zeugenaussagen nach dem Krieg kann jedoch abgeleitet werden, wie die Situation im Lager im Allgemeinen war: Die Häftlinge trugen schlechte, zerrissene Kleidung. Vor allem die Schuhe, aus Holz gefertigte „Holländer“, setzten den Gefangenen zu. Mit schlechter Ernährung mussten sie bis zu zwölf Stunden am Tag zu Außeneinsätzen marschieren, um zu arbeiten. Dort wurden sie von den Wachen mit Peitschen angetrieben. Daneben standen Misshandlungen wie Ohrfeigen, Fußtritte und Stockhiebe, an der Tagesordnung.¹³¹ Vor allem die Baufirma Stippler & Co (in der vermutlich auch Karl Loewit tätig war) war für die grausame Behandlung bekannt:

124 Köfler, Die Verfolgung der Juden, S. 470–471.

125 Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 347.

126 Köfler, Die Verfolgung der Juden, S. 470–471.

127 Das Lager in der Reichenau wurde 1941/42 erbaut um vor allem italienische Arbeiter vorübergehend zu inhaftieren und „umzuerziehen“, wenn diese ihre Arbeitsstelle in Deutschland verlassen wollten und versuchten illegal nach Italien heimzukehren. Geführt wurde das Lager immer vom jeweiligen Gestapo Chef in Innsbruck (1943 Werner Hilliges) und von ca. 30 Lagerwachen der SS beaufsichtigt. Bereits seit 1942 wurden im Lager neben den Arbeitern auch politische Häftlinge inhaftiert; das Lager entwickelte sich zu einem multifunktionalen KZ der Gestapo. Ab dem Beginn des „totalen Krieges“ 1943 wurde das Lager immer mehr zum „Durchgangslager“ in die KZ und Vernichtungslager. Neben schwerer Arbeit mussten die Häftlinge immer wieder mit Schikanierungen durch das Wachpersonal rechnen. Einige Häftlinge wurden ebenfalls im Lager ermordet. Dies geschah entweder durch gezielte Exekutionen oder als Folge von Misshandlungen. Zum Lager in Reichenau siehe: Thomas Albrich, Ein KZ der Gestapo. Das Arbeitserziehungslager Reichenau bei Innsbruck, in: Klaus Eisterer (Hrsg.), Tirol zwischen Diktatur und Demokratie (1930–1950). Beiträge für Rolf Steininger zum 60. Geburtstag, Innsbruck 2002, S. 77–114; Johannes Breit, Das Gestapo-Lager Innsbruck-Reichenau. Geschichte, Aufarbeitung, Erinnerung, Innsbruck-Wien 2017.

128 Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 347–348.

129 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

130 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

131 Albrich, Ein KZ der Gestapo, S. 89–91.

„[...] weil Stippler den Aufsehern eine wöchentliche Prämie dafür bezahlt hat, daß die Häftlinge ordentlich angetrieben worden sind. Tatsächlich sind die Häftlinge bei diesem Kommando so angetrieben worden, daß sie abends kaum mehr in das Lager Reichenau gehen konnte.“¹³²

Die zu verrichtenden Arbeiten waren u. a. Kiesgewinnung am Inn, Schneeräumung, Bau der Oberleitungen und ab 1943 Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen und Beseitigung der Blindgänger.¹³³ Auch ein Bericht von Josef Passler – er war im Juni 1943 für einen Monat wegen Wehrdienstverweigerung im Lager Reichenau inhaftiert – kommentiert die grausamen Behandlungen und die menschenunwürdigen Arbeitsverhältnisse wie folgt:

„Wenn ich heute zurückdenke, dann muß ich sagen, daß Reichenau wohl jenes Lager war, wo am meisten geschlagen wurde. Zwei Wochen wurden wir nach Seefeld hinaufgebracht. Es war kalt und hat geregnet. Wir mußten tiefe Gräben ausheben und waren natürlich naß und voller Dreck. Abends nach der Arbeit mußten wir die schmutzige Kleidung im kalten Fußwasser waschen und am nächsten Tag die feuchten Kleider wieder anziehen.“¹³⁴

Die „Osteraktion“, die als Geheimaktion angedacht war, erregte schnell öffentliches Aufsehen. Die SD meinte in einem Wochenbericht Anfang Mai: „Stark besprochen und zum Teil Unverständnis, löst in Innsbruck, aber auch in anderen Orten, die Wegschaffung der Juden, die mit Deutschblütigen verheiratet waren, aus.“¹³⁵ Des Weiteren wurde davon gesprochen, „dass die Maßnahmen geradezu sowjetisch seien, denn man könne doch eine Frau [hier wurde von Elisabeth H. gesprochen], die jahrelang mit ihren Kindern und ihrem Mann zusammengelebt habe, nicht plötzlich wegreißen und auf die bekannte Art abschieben.“¹³⁶

In Innsbruck geschah nun etwas Ähnliches wie bereits in anderen Städten des Deutschen Reiches zuvor (z. B. „Fabrikaktion“ in Berlin): Die nicht-jüdischen Angehörigen der Verhafteten begannen, bei Parteistellen in Innsbruck und bis hin zum Reichssicherheitshauptamt in Berlin zu intervenieren, um ihre Verwandten wieder auf freien Fuß zu bekommen.¹³⁷ Walter Hilliges beschreibt dies wie folgt: „Bereits nach den ersten Festnahmen intervenierten bei mir wegen dieser Juden alle möglichen Leute, merkwürdigerweise auch höhere Partei- und SS-Funktionäre.“¹³⁸ Hilliges gab weiter an, erst nach einiger Zeit von einem SS-Gruppenführer Müller aus Berlin kontaktiert worden

132 Zeugenaussage Albert Gamper, 20. 4. 1948. TLA, LG Innsbruck, 10 Vr 1745/47, zit. n. Albrich, Ein KZ der Gestapo, S. 91.

133 Albrich, Ein KZ der Gestapo, S. 92.

134 Josef Passler, Zwei Jahre KZ-Erfahrung, in: Leopold Steurer/Martha Verdorfer/Walter Picher, Verfolgt verfehmt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943–1945, Bozen 1993, S. 425–430, hier S. 425, zit. n. Albrich, Ein KZ der Gestapo, S. 92.

135 Allgemeine Stimmung und Lage, Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, SD-Abschnitt Innsbruck, 4.5.1943. ÖStA, AVA, RStH Wien (Schirach), Karton 391, zit. n. Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 348.

136 Ebd.

137 Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 349–350.

138 Köfler, Die Verfolgung der Juden, S. 470–471.

zu sein, der aufgrund von Interventionen von höherer Stelle die sofortige Beendigung der Aktion befahl. Die Verhafteten wurden in regelmäßigen Abständen von je einigen Tagen entlassen, „unter dem Vorwand, daß eine arbeitseinsatzmäßige Überprüfung oder dergleichen die Schutzhaft notwendig gemacht habe [...]“¹³⁹ Ob tatsächlich die Interventionen der Angehörigen in Berlin zum Abbruch der Aktion führten, kann heute nicht mehr ermittelt werden. Thomas Albrich resümiert jedoch, „daß die Geheimaktion dadurch in Berlin bekannt wurde, das steht fest.“¹⁴⁰

Auch in der Familie Loewit wurden für die Freilassung der Verhafteten alle Hebel in Bewegung gesetzt. Imma Loewit beschreibt ihre persönliche Intervention wie folgt: „[...] es gelang mir erst nach 10 Tagen ihn [Karl Loewit] mit der Versicherung, dass er für seine Kinder arbeiten dürfe, wieder nach Hause [sic!] zu bekommen.“¹⁴¹ Peter Scheulen hat den bereits erwähnten Götzener Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Alois Wörle als möglichen Retter Karl Loewits präsentiert.¹⁴² Zwar klingt die Hilfe durch den bereits seit 1933 illegal der NSDAP zugehörigen Wörle auf den ersten Blick abwegig, doch könnte hier die Wahrheit dahinterstecken. Immerhin stellte der Seelsorger von Götzens, Bernhard Praxmarer, 1946 bei seinen Aussagen Wörle in ein positives Licht. Praxmarer war seit 1938 in den Blick der Gestapo geraten, wiederholt verhaftet und für kürzere Zeit inhaftiert worden. Vor allem anonyme Anzeigen auf Grund seiner Predigten brachten dem Pfarrer Probleme mit den Nationalsozialist*innen ein. Alois Wörle sorgte, nachdem er Ende 1939 die Aufgaben als Ortsgruppenleiter in Götzens übernahm, persönlich dafür, dass Anzeigen gegen Praxmarer fallen gelassen wurden und es keine Behelligung durch die Gestapo mehr gab. Im Juni 1940 setzte sich der Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Wörle dafür ein, ein Begräbnis für den ehemaligen Pfarrer Neururer, der im KZ Buchenwald ermordet wurde, zu organisieren und genehmigen zu lassen.¹⁴³ Auch die Sicherheitsdirektion für das Bundesland Tirol stellte im März 1950, im Laufe des Gnadengesuches durch Wörles Stieftochter, fest: „Ausser seiner illegalen Zugehörigkeit zur NSDAP konnte über Wörle nichts Belastendes ermittelt werden.“¹⁴⁴ Des Weiteren heißt es in dem Bericht:

„Es konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, dass der Genannte Andersgesinnte denunziert oder überhaupt seine Eigenschaften als Ortsgruppen- u. Organisationsleiter der NSDAP zu seinem Vorteile mißbraucht hätte.“¹⁴⁵

Auch Imma Loewit erinnert sich an die Hilfe des Ortsgruppenführers:

139 Köfler, Die Verfolgung der Juden, S. 470–471.

140 Albrich, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg, S. 350.

141 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

142 Scheulen/Reinalter/Fink, Götzens unter dem Hakenkreuz, S. 104–105.

143 Einvernahmeprotokoll der Bundespolizeidirektion Innsbruck mit Landesjugendseelsorger Bernhard Praxmarer von Innsbruck über seine als Seelsorger von Götzens erlittene Verfolgung, 18. 4. 1946, eingesehen in: Helmut Tschol, Die katholische Kirche, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 2, Wien 1984, S. 1–283, hier S. 223–224.

144 Volksgerichtsakt Alois Wörle.

145 Ebd.

„Im Jahr 1943 ging er [Alois Wörle] mir in freundlichster Weise zur Hand und half mir durch seine Vermittlung meinen Mann [Karl Loewit] aus dem Konzentrationslager Reichenau frei zu bekommen. Während der ganzen Zeit hielt er alle Schwierigkeiten, soweit es in seiner Macht stand, die in Bezug auf die Stellung meines Mannes als Juden in der Siedlung Neugötzens möglich gewesen wäre, von uns ab.“¹⁴⁶

Sie schließt die Aussage mit den Worten: „In all diesen Jahren einen Rückhalt zu haben, war für meinen Mann und mich psychisch von grösster Bedeutung.“¹⁴⁷ Wieso Imma Loewit im Opferfürsorgeakt Alois Wörle mit keinem Wort erwähnt, bleibt jedoch ein Rätsel. Möglicherweise wollte sie ihre Familie nicht mit einem „Nazi“ in Verbindung bringen. Eine „herzliche Freundschaft beider Männer und Frauen“¹⁴⁸ zwischen Täter und Opfer hätte die Aussichten auf Opferfürsorge womöglich geschmälert.

Eine weitere interessante, leider nicht nachprüfbare Variante ist heute noch in der Familienerinnerung verankert: Demnach hatte Karl Loewit im Jahr 1932 den späteren Gauleiter und damals Besitzer eines Elektrogeschäftes, Franz Hofer, in einem Prozess vertreten und den Fall zu Hofers Gunsten beendet. Hofer, der in der Schuld des Anwaltes stand, hätte später Karl Loewit mit den Worten „Einmal kann ich ihnen helfen, Herr Doktor“ aus dem Gefangenenlager befreit.¹⁴⁹ Lediglich der Prozess aus dem Jahr 1932 ist aktenkundig: Demnach hatte ein gewisser Johann Egg in Hofers Filiale in Schwaz einen Radioapparat auf Teilzahlung gekauft. Da er die Raten nicht zahlen konnte, wurde ihm ein Gesamtbetrag von 180 Schilling inkl. Unkosten aufgelastet. Seine Frau versuchte mit Hofers Anwalt, Karl Loewit, die Sache ins Reine zu bringen. Im Nachhinein behauptete die Frau, Wilhelmine Egg, Loewit hätte ihr gedroht und falsche Tatsachen behauptet, woraufhin sie ihn verklagte. Die Klage verlief im Sand.¹⁵⁰ Ob die Dankbarkeit Hofers nach diesem kleineren Gerichtsfall so groß war, dass er den Anwalt später aus der Haft befreite, wird wohl für immer ein Rätsel bleiben.

Trotz aller Bemühungen der Angehörigen kamen die Interventionen und der Abbruchsbefehl der „Osteraktion“ für sechs Menschen zu spät: Das Ehepaar Teuber hatte kurz vor der Verhaftung Selbstmord begangen, eine namentlich nicht bekannte Frau starb am Tag nach ihrer Verhaftung, und ein weiterer Verhafteter, Egon Dubsky, wurde von Gestapochef Werner Hilliges im Zuge völliger Willkür im Lager Reichenau erschossen. Zwei weitere Frauen, Dora Boscowitz und Olga Quandest, waren bereits nach Auschwitz deportiert worden.¹⁵¹ Auch Bemühungen ihres Mannes Richard hatten Olga Quandest nicht vor dem Abtransport retten können:

146 Volksgerichtsakt Alois Wörle.

147 Ebd.

148 Ebd.

149 Erzählung des Enkels Georg Loewit im persönlichen Gespräch mit dem Autor: Pölzl, Gespräch mit Georg Loewit.

150 Strafact Karl Loewit, o. D. TLA, LG Innsbruck, VR 184/32.

151 Albrich, Die Jahre der Verfolgung und Vernichtung, S. 333–335; Auch Werner Hilliges erinnert sich noch an den Abtransport der beiden Frauen: „Nach vielleicht zwei bis drei Wochen trafen für die zuerst gestellten Anträge auf KL-Einweisung für zwei Jüdinnen die erwarteten Weisungen aus Berlin ein. Diese beiden Jüdinnen wurden daher, wie üblich, mit dem nächsten Sammeltransport in das befohlene KL (nach meiner Erinnerung Auschwitz oder Mauthausen) überstellt.“ zit. n. Köfler, Die Verfolgung der Juden, S. 470–471.

„Alle meine verschiedenen Bemühungen meine arme Frau zu befreien und zu meiner Versorgung und Betreuung wieder heim zu bekommen waren erfolglos. Mühsam auf 2 Stöcke gestützt gehend, habe ich mehrmals bei der Gestapo vorgesprochen. In der rohesten Weise wurde ich überall abgewiesen und trotz meiner Hilflosigkeit rücksichtslos allein gelassen.“¹⁵²

Am 14. Mai 1943 wurde Olga Quandest von Innsbruck nach Auschwitz deportiert.¹⁵³ Laut offiziellem Sterbeblatt, das am 23. Juli 1943 ausgefüllt wurde, „verstarb“ sie bereits am 6. Juli 1943. Als offizielle Todesursache wurde „allgemeine Körperschwäche“ angegeben, wobei dies bezweifelt werden kann. Wahrscheinlich wurde sie in einer Gaskammer ermordet.¹⁵⁴ Am 17. August desselben Jahres bekam Richard Quandest eine Urne mit der angeblichen Asche seiner verstorbenen Frau übermittelt. Ihm wurde als Todesursache Tuberkulose mitgeteilt. Am 21. September 1943 erfolgte die Beisetzung der Urne am Mühlauer Friedhof (das Grab existiert heute nicht mehr).¹⁵⁵

Für Richard Quandest war der Tod seiner Frau ein Schock. Neben der psychischen Belastung verschlechterte sich sein gesundheitlicher Zustand:

„Da ich mich ganz selbst versorgen musste, sind auch meine kaum erst leicht vernarbten Wunden bald wieder aufgebrochen und hatten sich über Sommer noch mehr verschlimmert. – Ab Mitte Oktober lag ich dann durch 2 Monate in der hiesigen Hautklinik, aber auch darauf war mein Leiden nur etwas gebessert, meist konnte ich kaum mehr als 3–4 Stunden täglich ausser Bett verbringen um mich notdürftig zu versorgen.“¹⁵⁶

Da neben den gesundheitlichen Problemen ein Arbeitsverbot über den Künstler und Skilehrer verhängt worden war, musste er sich mit seiner Hauptmannspension über Wasser halten.¹⁵⁷

Auch für die Familie Loewit war die Zeit nach der „Osteraktion“ alles andere als leicht. Wie bereits geschildert kam Karl Loewit gesundheitlich schwer beeinträchtigt von seiner zehntägigen Gefangenschaft zurück. Des Weiteren hörten auch in der Folgezeit die Diskriminierungen und Verbote nicht auf: „Er [Karl Loewit] bekam Ausgehverbot, musste unterschreiben, dass er Jude sei, musste sich die jüdische Kennkarte besorgen etc.“¹⁵⁸ Imma Loewit berichtet weiter, dass 1945 die Gestapo den körperlich angeschlagenen ehemaligen Anwalt noch einmal verhaften lassen wollte. Jedoch konnte sein Zustand dies verhindern: „Über ärztliches Einschreiten, er war eben 7 Wochen lang

152 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

153 Aussage Josefine Willerth und Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

154 Das Dokument wurde dem Autor durch den Head of Archive des „The State Museum Auschwitz-Birkenau in Oświęcim“ Wojciech Płosa übermittelt. Dieser verwies darauf, dass die meisten Dokumente aus Auschwitz-Birkenau bereits von den Nazis zerstört wurden, bzw. in die Sowjetunion transferiert wurden. Weitere Angaben zu Olga Quandest über ihre Zeit in Auschwitz sind daher nicht möglich. Wojciech Płosa, Email an Konrad Pözl, 3. 4. 2018.

155 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

156 Ebd.

157 Ebd.

158 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

krank gewesen, konnte ich sein hierbleiben erreichen.“¹⁵⁹ Wie schwer die Zeit für Karl Loewit sowohl physisch als psychisch gewesen sein musste, beschreibt der Arzt Helmut Scharfetter, der sich 1950 an diese Zeit wie folgt erinnerte:

„Dr. L. [Loewit] hat mich während des Krieges öfter um Schutz bittend aufgesucht und noch öfter habe ich auf der Strasse ein paar Worte mit ihm gewechselt. Er hatte seine Wohnung verloren und musste 2 Gehstunden von seiner Arbeitsstätte entfernt wohnen. Dies und die sehr anstrengende Arbeit als Lohnbuchhalter haben ihn – wohl im Zusammenhang mit der besonders im letzten Kriegsjahr unzugänglichen Ernährung – körperlich heruntergebracht, doch wäre das, wie er mir versichert, noch zuletzt zu ertragen gewesen, wenn er nicht ständig unter einer erdrückenden Angst vor einer neuerlichen Haft, von der er nicht mehr zurückgekommen wäre, gelitten hätte. Diese Angst war sehr begründet. Denn nicht nur, dass er hier einer der letzten noch übrigen Menschen einer bestimmten Klassifizierung war, bekam er das auch oft genug zu hören, wie er mir nicht selten klagte. Dazu hatte er das Beispiel seiner Schwester vor Augen, die (wie ich auch von ihm weiss) in einem KZ umgekommen war. Er ist auch zu mir in die Klinik gekommen, mit der Bitte um sofortige Aufnahme, da er wieder einmal eine Vorladung zur GStPo bekommen habe oder Gestapobeamte bei ihm zuhause gewesen seien und nach ihm fragten. Er fürchtete dabei nicht nur für sich sondern auch für seine Familie, mindestens insoweit, als mit seinem Abgang die Familie dem Nichts preisgegeben wäre. Ich konnte ihm wohl den Versuch einer Aufnahme in die Klinik zusagen, doch hätte selbstverständlich auch die Klinik keinen unbedingten Schutz bedeutet, wie er selbst genug wusste.“¹⁶⁰

Trotz der körperlichen Beschwerden, des psychischen Druckes und der anhaltenden Diskriminierungen überlebte Karl Loewit schwer gezeichnet das Ende des Krieges und der NS-Herrschaft. Am 26. Juni 1945 wurde er neuerlich als Rechtsanwalt in Innsbruck eingetragen.¹⁶¹ Doch die durch die NS-Herrschaft erlittenen gesundheitlichen Beeinträchtigungen waren auf Dauer zu viel: Am 19. Juli 1945, etwa eineinhalb Monate nach Kriegsende in Europa, verstarb Karl Loewit um 18.30 Uhr in der Innsbrucker Klinik. Als Todesursache wurde eine abgeklungene Sepsis angegeben, die eine aufsteigende Polyneuritis sowie Atem- und Kreislaufschwäche zur Folge hatte.¹⁶² Vermutlich war eine Wunde, die er sich bei der Reparatur seines Fahrrads zugezogen hatte, ausschlaggebend gewesen.¹⁶³ Der offizielle Behandlungsschein der Nervenklinik in Innsbruck zeigt auf, dass die lange vorhergehende Schwächung des Patienten schlussendlich zu dessen Tod geführt hatte:

„Es wird bestätigt, daß Herr Dr. Karl Loewit am 19. d. M. an einer Polyneuritis (allgemeine Nervenentzündung) gestorben ist. Das Leiden ist ungewöhnlich

159 Abschrift der Eingabe an den Bund nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol im August 1945 von Imma Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit. Andere Belege für diesen 2. „Verhaftungsversuch“ gibt es nicht.

160 Bericht Dr. Scharfetter 25. Jänner 1950: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

161 Sauer/Reiter-Zatloukal, Advokaten 1938, S. 235.

162 Sterbeurkunde Karl Loewit: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

163 Scheulen/Reinalter/Fink, Götzens unter dem Hakenkreuz, S. 105.

verlaufen und wir hatten in den letzten 3 Wochen seines 5 wöchigen [sic:] Hierseins den Eindruck einer vermutlich schon lange bestehenden allgemeinen Widerstandsschwäche. Die wäre auch für das schliessliche Versagen der Kräfte und damit das tödliche Ende wesentlich mit verantwortlich zu machen. In dieser Annahme bestärkt mich der körperlich herabgekommene Allgemeinzustand des Herr Dr. L, den ich gelegentlich wiederholter Ordinationen schon vor mindestens 1 Jahr feststellen konnte.“¹⁶⁴

Auch ein Gutachten, in Auftrag gegeben vom Land Tirol, kam am 16. Jänner 1946 zu dem Schluss, dass die unmittelbare Todesursache eine Folgewirkung der Verfolgung durch das NS-Regime gewesen sei:

„Auf Grund der Aktenlage, der Krankengeschichte der hiesigen Nervenklinik u. der Besprechung mit Frau Dr. L. [Loewit] muß man den Zusammenhang zwischen dem am 19.VII.45 erfolgten Tod des Dr. Karl Löwit u. den politischen Verfolgungen zugeben. Ohne diese wäre der erst 50 ½ Jährige der an sich nicht schweren Krankheit sicherlich nicht erlegen, zumal an der Klinik für seine Rettung getan wurde, was nur möglich war. Jahrelange Angst, Kummer u. Sorge sind wohl geeignet, den Organismus so zu schwächen, daß er auch eine an sich nicht tödliche Krankheit nicht zu überstehen vermag.“¹⁶⁵

Der Zusammenhang des Todes mit der Inhaftierung war einer von mehreren Streitpunkten, die nun im Opferfürsorgeakt Karl Loewits behandelt wurde. Neben seinem Tod nach dem 9. Mai 1945 war auch die Art der Verfolgung ausschlaggebend. Anfangs wurde eine Entschädigung mit folgender Begründung abgelehnt:

„Da die Voraussetzungen des §1 Abs (1) des Ges. v. 27. 7. 45. Staatsgesetzbl. Nr.90 trotz Würdigung aller Begleitumstände nicht zutreffen u. besonders das politische Moment eines Einsatzes für ein unabhängiges demokratisches Oesterreich mangelt und nur rassistische Gründe aufscheinen.“¹⁶⁶

Erst am 26. Oktober 1950 wurde von der Tiroler Landesregierung eine Hinterbliebenenrente bzw. Unterhaltsrente von 411 Schilling monatlich gewährt. Zudem kam eine Haftentschädigung für die Zeit vom 15. bis 25. April 1943 in Höhe von 215 Schilling.¹⁶⁷

Weniger erfolgreich waren Richard Quandest bzw. sein Stiefsohn Günther Schöffel bei ihren Ansuchen um Opferfürsorge. Zwar ging es dem Witwer körperlich wieder besser, er konnte sich sogar künstlerisch betätigen, doch war an eine „richtige“ Arbeitsbereitschaft nicht zu denken.¹⁶⁸ Schlussendlich wurden am 25. März 1954 bzw. am 27. Oktober 1956 die Anträge auf Zuerkennung der Entschädigung für die Haft von Olga Quandest mangels gesetzlicher Voraussetzung vom Landeshauptmann von Tirol ab-

164 Behandlungsschein Karl Loewit in der Nervenklinik der Universität Innsbruck 26. 7. 1945: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

165 Gutachten vom 16. 1. 1946: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

166 Schreiben des Bundesministeriums für soziale Verwaltung in Wien am 11. März 1947: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

167 Schreiben der Tiroler Landesregierung am 26. 10. 1950: Opferfürsorgeakt Imma Loewit.

168 Bericht Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

gewiesen. Im Falle von Günther Schöffel galt als Begründung, dass dieser zur Zeit der Haft bereits 29 Jahre alt gewesen und finanziell unabhängig war, bei Richard Quandest wurde darauf verwiesen, dass nur Witwen und Kinder Anspruch auf Entschädigung hätten, jedoch nicht Witwer.¹⁶⁹

Richard Quandest verstarb am 18. Mai 1958,¹⁷⁰ Imma Loewit am 4. Februar 1959¹⁷¹ und Günther Schöffel am 28. Mai 1984¹⁷² in Innsbruck.

7. Schluss

Unterdrückung – Diskriminierung – Verfolgung, drei Schlüsselbegriffe, welche die Lebensgeschichten der Geschwister Olga und Karl Loewit in der Zeit der NS-Herrschaft prägten. Ihre Geschichte spiegelt die Brutalität, Willkür und Menschenverachtung des Regimes, auch auf regionaler Ebene, auf tragische Weise wider. Das Schicksal der beiden Geschwister, aber auch ihrer Angehörigen, wurde durch die Machtergreifung der Nazis schlagartig verändert und nahm einen tragischen Ausgang – obwohl die Familie bis dahin sehr angesehen war: Der Vater, Moritz Loewit, war aus Prag 1867 nach Innsbruck gekommen, um die hiesige experimentelle Pathologie zu leiten. Er wurde ein renommierter Professor und Mediziner. Auch die Kinder führten ein erfolgreiches Leben: Karl beendete nach dem Ersten Weltkrieg und einer erfolgreichen militärischen Karriere, sein Studium der Rechtswissenschaften und wurde Rechtsanwalt mit einer eigenen Kanzlei in der Anichstraße. Seine Schwester Olga heiratete zuerst Rittmeister Ernst Schöffel und nach dessen Tod den Kriegshelden, bekannten Künstler und Skilehrer Richard Quandest. Beide gründeten eigene Familien und lebten in einer schönen Wohnung in der Kaiser-Franz-Joseph-Straße 1. Da bereits ihr Vater in jungen Jahren zum Katholizismus konvertiert war, hatten sie keinerlei „jüdischen“ Hintergrund. Dies alles änderte sich mit dem „Anschluss“ an Deutschland im März 1938. Die einst angesehenen Familien unterlagen nun der „Mischehen“-Gesetzgebung, die beiden Geschwister Olga und Karl wurden zu „Mischlingen“ dekretiert. Zwar blieb ihnen anfangs eine direkte Verfolgung durch Gestapo und SS erspart, doch war ihr Leben von Diskriminierung, Ausgrenzung und Verboten geprägt. Die Angst vor einer Verhaftung hing über den Familien. 1943 änderte sich das Vorgehen gegenüber „Mischehen“. Im Zuge der „Osteraktion“ in Innsbruck wurden beide verhaftet und ins Lager Reichenau transferiert. Nicht nur deren Verhaftung spiegelt die Willkür des NS-Regimes wider. Einige Menschen starben direkt im Lager, andere, wie Olga Quandest, wurden ins KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet. Wieder andere, wie Karl Loewit, kamen aufgrund von Interventionen durch Angehörige frei. Dennoch endete auch Karl Loewits Leben infolge der Verfolgung: Die Haft hatte dem Rechtsanwalt so zugesetzt, dass er 1945 an deren Folgen starb.

169 Schreiben der Tiroler Landeshauptmannschaft vom 25. März 1954 bzw. 27. Oktober 1956 an Günther Schöffel bzw. Richard Quandest: Opferfürsorgeakt Olga Quandest.

170 Meldezettel Richard Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

171 Meldezettel Immaculata Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

172 Meldezettel Günther Schöffel, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Aus den Biographien der Geschwister und ihrer Familien lassen sich mehrere Schlussfolgerungen ableiten:

Die Religion spielte in der von Rassendenken geprägten Ideologie der Nationalsozialist*innen keine Rolle. Ob man „Jude“ bzw. „Jüdin“ war oder nicht, war nicht an das Religionsbekenntnis geknüpft. Die Zugehörigkeit zur Opfergruppe lag nicht in der Entscheidung der Betroffenen. Menschen wie die Loewits, die keine Verbindung zum mosaischen Glauben hatten, wurden dennoch zum Kreis der Verfolgten gezählt und mussten für ihre „Abstammung“ mit dem Leben bezahlen.

Die Nationalsozialist*innen konnten – zumindest manchmal – von ihrem eingeschlagenen Vorgehen durch Interventionen der Bevölkerung abgebracht werden. Dies zeigt sich nicht nur am Beispiel der „Fabrikaktion“ 1943 in Berlin, sondern auch am Beispiel der „Osteraktion“ in Innsbruck. Wer genau für den Stopp der Aktion verantwortlich war, kann zwar nicht ermittelt werden, die Interventionen schienen jedoch Wirkung zu zeigen und retteten zumindest einigen Menschen das Leben.

Nicht jeder „Täter“ war in allen Belangen ein ideologischer Nationalsozialist. Folgt man zum Beispiel dem Fall Alois Wörle, lässt sich erkennen, dass selbst ein „illegaler“ Nationalsozialist aus den Anfangsjahren und Ortgruppenleiter bzw. Bürgermeister durchaus auch ein Helfer sein konnte. Zumindest für die Familie Loewit scheint sich der Baumeister Wörle eingesetzt zu haben.

Rund ein Drittel der österreichischen jüdischen Bevölkerung wurde unter der Herrschaft der NSDAP ermordet. Wer starb und wer überlebte, war dabei manchmal dem Zufall geschuldet: Es gibt keinen offensichtlichen Grund, warum Olga Quandest deportiert und ermordet wurde und Karl Loewit wieder in Freiheit kam. Der Zufall hatte über das Schicksal dieser Menschen entschieden.

Die Wiedergutmachung nach der NS-Herrschaft verlief schleppend. Manchmal blieb sie gänzlich aus. Dass die Angehörigen Karls und Olgas nach deren Tod eine schwere Zeit durchmachen mussten, ist unbestritten, dennoch war eine Wiedergutmachung bzw. Unterstützung lange Zeit nicht absehbar.

In der Arbeit wurde versucht, einzelne Schicksale, individuelle Biographien, zu präsentieren und diese in den Kontext der makrohistorischen Entwicklung zu setzen. Dabei wurde, vor allem in Bezug auf Ausgrenzung und Verfolgung in der NS-Zeit, anhand der bearbeiteten Personen eine historisch relevante Zeit in ein mikrohistorisches und individuelles Licht gestellt. Das Schicksal der Einzelnen zeigt dabei auf sehr persönliche und emotionale Weise auf, was sonst meist im weiten und großen Blick der Geschichtsschreibung verloren geht.

8. Literatur

Achrainer, Martin, Jüdisches Leben in Tirol und Vorarlberg von 1867 bis 1918, in: Thomas Albrich (Hrsg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der bayrischen Zeit 1806 bis zum Ende der Monarchie 1918, Bd. 2, Innsbruck-Wien 2013, S. 193–380.

Adam, Uwe Dietrich, Judenpolitik im Dritten Reich (Tübinger Schriften zur Sozial- und Zeitgeschichte 1), Düsseldorf 1972.

Albrich, Thomas, „Der Gau Tirol-Vorarlberg war, vom Standpunkt eines Gestapo-Mannes aus gesehen, ausgesprochen ruhig.“ Die ersten Aussagen von SS-Sturmbannführer Werner Hilliges nach Kriegsende, in: Claudia Kuretsidis-Haider/Christine Schindler (Hrsg.), Zeithistoriker–Archivar–Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, Wien 2017, S. 179–192.

Ders., „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg. Entrechtung und Vertreibung 1938 bis 1940, in: Steininger/Pitscheider (Hrsg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, S. 299–318.

Ders., Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg. Verfolgung und Vernichtung 1941 bis 1945, in: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hrsg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck 2002, S. 341–360.

Ders., Die Jahre der Verfolgung und Vernichtung unter der Herrschaft von Nationalsozialismus und Faschismus 1938 bis 1945, in: Thomas Albrich (Hrsg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Bd. 3, Innsbruck-Wien 2013, S. 187–356.

Ders., Ein KZ der Gestapo. Das Arbeitserziehungslager Reichenau bei Innsbruck, in: Klaus Eisterer (Hrsg.), Tirol zwischen Diktatur und Demokratie (1930–1950). Beiträge für Rolf Steininger zum 60. Geburtstag, Innsbruck 2002, S. 77–114.

Albrich, Thomas/Gisinger, Arno, Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943–1945 (Innsbrucker Forschung zur Zeitgeschichte 8), Innsbruck 1992, S. 94–95.

Breit, Johannes, Das Gestapo-Lager Innsbruck-Reichenau. Geschichte, Aufarbeitung, Erinnerung, Innsbruck-Wien 2017.

Breuss, Ingo, Die Freiheit des Anwaltsstandes als Element von Demokratie und Rechtsstaat unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Tirol, Diss. Innsbruck 2003.

Forcher, Michael, Kleine Geschichte Tirols, Innsbruck 2012².

Gehler, Michael, Murder on Command. The Anti-Jewish Pogrom in Innsbruck 9th–10th November 1938, in: Leo Baeck Institute (Hrsg.), Year book 38, London-Jerusalem-New York 1993, S. 119–153.

Jüdisches Museum Hohenems (Hrsg.), Hohenems Genealogie. Jüdische Familiengeschichte in Vorarlberg und Tirol. Karl Loewit, o. D., [<http://www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=I3166&tree=Hohenems>], eingesehen 3. 7. 2018.

Köfler, Gretl, Die Verfolgung der Juden, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation*, Bd. 1, Wien 1984, S. 420–482.

Kraus, Carl, „Freudebringer für den kleinen Mann“. Zur Kunst in Tirol 1938–1945, in: Steininger/Pitscheider (Hrsg.), *Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit*, S. 251–280.

Ders., *Zwischen den Zeiten. Malerei und Graphik in Tirol 1918–1945*, Bozen 1999.

Meyer, Beate, „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945 (Studien zur jüdischen Geschichte 6), Hamburg 1999.

Płosa, Wojciech, E-Mail an Konrad Pölzl, 3. 4. 2018.

Santifaller, Leo/Obermayer-Marnach, Eva u. a. (Hrsg.), *Österreichisches biographisches Lexikon. 1815–1950*, Bd. 5, Graz-Köln 1972.

Sauer, Barbara/Ilse Reiter-Zatloukal, Ilse, *Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte*, Wien 2010.

Scheulen, Peter/Reinalter, Verena/Fink, Beate, Götzens unter dem Hakenkreuz, in: Gemeinde Götzens (Hrsg.), *Götzens. Gemeinde/Geschichte/Bildung und Soziales/Wirtschaft/Bäuerliche Architektur/Götzens – Ein Zentrum des Glaubens/Kirchen und Kapellen/Krippendorf Götzens/Götzner Persönlichkeiten, Götzens 2017*, S. 99–107.

Schreiber, Horst, *Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer. Täter. Gegner* (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 8), Innsbruck 2008.

Tiroler Skilehrerverband, *Geschichte*, o. D., [<https://www.snowsporttirol.at/de/geschichte/>], eingesehen 11. 7. 2018.

Tschol, Helmut, Die katholische Kirche, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation*, Bd. 2, Wien 1984, S. 1–283.

9. Quellen

Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 20. 7. 1923.

Cantoren-Zeitung, 12. 9. 1887.

Hauptgrundbuchblatt Karl Loewit, o. D. TLA, Evidenzreferat, Grundbuchblätter.

Innsbrucker Nachrichten, 13. 2. 1920.

Innsbrucker Nachrichten, 17. 12. 1921.

Innsbrucker Nachrichten, 30. 5. 1900.

Matriken Tirol Online, Taufbuchindex Pfarre St. Jakob-Innsbruck 1875–1981 L-Z, S. 4, [https://apps.tirol.gv.at/bildarchiv/#1530522510965_8], eingesehen 2. 7. 2018.

Matriken Tirol Online, Taufbuchindex Pfarre St. Jakob-Innsbruck 1875–1981 L-Z, S. 54, [https://apps.tirol.gv.at/bildarchiv/#1530523548202_11], eingesehen 2. 7. 2018.

Meldezettel Günther Schöffel, 1920–1940. TLA.

Meldezettel Günther Schöffel, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Meldezettel Immaculata Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Meldezettel Karl Loewit, 1920–1940. TLA.

Meldezettel Karl Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Meldezettel Olga Quandest, 1920–1940. TLA.

Meldezettel Olga Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Meldezettel Richard Quandest, 1920–1940. TLA.

Meldezettel Richard Quandest, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Meldezettel Sidonie Loewit, o. D. Stadtmagistrat Innsbruck.

Militärdienstbescheinigung Dr. Günther Schöffel, o. D. TLA, Amt der Tiroler Landesregierung, Abt. IVb/EV 974/1979.

Opferfürsorgeakt Loewit Imma, o. D. TLA, Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung 5E, Karton 26, Nr. 609.

Opferfürsorgeakt Quandest Olga, o. D. TLA, Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung 5E, Karton 36, Nr. 843.

Pölzl, Konrad, Gespräch mit Georg Loewit, 15. 5. 2018, Innsbruck, keine Aufnahme vorhanden.

Ders., Gespräch mit Peter Loewit, 25. 7. 2018, Innsbruck, keine Aufnahme vorhanden.

Stadtmagistrate Innsbruck (Hrsg.), Adreßbuch der Landeshauptstadt Innsbruck sowie der Nachbar-Gemeinden Hötting, Mühlau und Amras für das Jahr 1921, Innsbruck 1921. Stadtarchiv Innsbruck, P-180-1921.

Stadtmagistrate Innsbruck (Hrsg.), Adreßbuch der Landeshauptstadt Innsbruck sowie der Nachbar-Gemeinden Hötting, Mühlau und Amras für das Jahr 1924, Innsbruck 1924. Stadtarchiv Innsbruck, P-180-1924.

Tiroler Bote, 10. 10. 1918.

Tiroler Nachrichten, 10. 6. 1958.

Strafakt Karl Loewit, o. D. TLA, LG Innsbruck, VR 184/32.

Volksgerichtsakt Alois Wörle, o. D. TLA, VG Innsbruck, VR 3624/47.

Konrad Pölzl ist Student des Masterstudiums Geschichte an der Universität Innsbruck.
Konrad.poelzl@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Konrad Pölzl, *Unterdrückung – Diskriminierung – Verfolgung*. Das Schicksal der Geschwister Olga Quandest und Karl Loewit, in: *historia.scribere* 11 (2019), S. 9–42, [<http://historia.scribere.at>], eingesehen 17.6.2019 (=aktuelles Datum).